ERINNERUNGEN DES

Jacob H. Epstein

Geboren am 19. April 1848

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

6. Teil 1890 - 1900 Seiten 1 - 75

1890.

Das Jahr, in welchem meine Hanna mir und unsern Kindern durch den Tod entrissen wurde.

Der Winter 1889/90 war ein ziemlich milder gewesen, und schon im Februar setzten Fruehlingsstuerme mit heftigem Regen ein.

Meine Schwiegermutter, die gute Mama Lenchen, die im Oktober ihr 82. Jahr zurueckgelegt hatte, war seit einiger Zeit nicht mehr die ruestige alte gewesen, ihre Kraefte nahmen zusehends ab, im Januar wurde sie bettlaegerig, und ihr nahes Ende konnte nicht bezweifelt werden. Nun hatten sich aber auch bei Hanna waehrend des Winters Anzeichen ihres frueheren Ohrenleidens, das 6 Jahre vorher zur Operation gefuehrt hatte, bemerkbar gemacht, und sie war wieder in Behandlung Dr. Wolfs gewesen, der aber seine Besuche wieder eingestellt hatte - doch wohl nicht, ohne Vorsicht zu empfehlen. Sie beachtete dies nicht, sie hielt ~~xxxx~~ es fuer ihre Pflicht, der kranken Mutter taeglich einen laengeren Besuch zu machen; dies allein haette aber doch vielleicht nicht allein das grosse Ungluueck zur Folge gehabt. Mamas Leben erlosch am 24. Februar. Auch davon liess sich Hanna nicht abhalten, der frommen juedischen Sitte zu entsprechen, nach welcher die Kinder Verstorbener vom Tage der Beerdigung an 8 Tage lang sich einige Stunden in deren Wohnung auf alten, um Trauerbesuche zu empfangen.

Da traf es sich, dass unsere Schwaegerin Lizzie Baer eines Unwohlseins halber einige Tage das Bett hueten musste und Hanna sich verpflichtet fuehlte, ihr - in der Miquelstrasse - einen Besuch zu machen. Das Wetter war regnerisch und stuermisch. Sie konnte keinen Wagen bekommen und machte den ganzen Weg zu Fuss. Am naechsten Tage gestand sie ihrer Schwester Bertha, dass sie Ohrenschmerzen habe. Sie weigerte sich zwar anfaenglich, den Arzt kommen zu lassen, weil sie vorher die Rueckkunft unseres auf einer Geschaeftsreise befindlichen Ernst, der erschrecken wuerde, wenn er sie im Bett finde, abwarten wolle, gab aber doch schliesslich nach, und so erfuhr auch ich es, dem sie es bis jetzt zu verbergen stark genug gewesen war. Also kamen die Aerzte, Dr. Wolf und Dr. Altschul, die beide sofort die Gefahr erkannten und den Nervenarzt Dr. Degener zuzogen. Das war etwa am 15. Maerz. Es war ein Rueckschlag der frueheren Mittelohrentzuendung, es stellte sich hohe Fieber ein. Dr. Altschul teilte

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

mir mit, dass es sich um eine typhoese Krankheit, eine Gehirnentzuendung handle, ich wusste, dass sie uns verloren sei. Er empfahl einen beruehmten Spezialisten, den Prof. Riegel aus Giessen zu konsultieren. Er schrieb an diesen und erhielt die Antwort, er werde eines andern Falles wegen ohnedies hierher zu kommen haben. Sein Besuch erfolgte am 2. April, ich wohnte der Untersuchung bei. Hanna war bereits mehr tot als lebend, die Gliedmassen empfindungslos, das Bewusstsein fast geschwunden. Waehrend der naechsten zwei Tage fantasierte sie noch haeufig, sprach leise aber deutlich von vielem und Vielen, nur Liebes, nur Freundliches; traute Erinnerungen tauchten in ihr auf; mich und die Kinder erkannte sie nicht mehr. Am 4. April Karfreitag, als ich an ihrem Bette stehend, ihre Hand hielt, sagte sie deutlich mit inniger Betonung: "Mein guter Mann." Das waren die letzten Worte, die ich von ihr gehoert habe. Am naechsten Tage um die Mittagszeit setzte der Todeskampf ein, es war ein sehr schwerer; ihr Roecheln durchtoente das Haus waehrend der Nacht bis es Tag wurde. Sie verschied um 6 Uhr frueh am Ostersonntag, den 6. April. Ihre Zuege waren nicht entstellt und friedlich, als ich ihr die Augen zudrueckte.

Ich habe es von jeher verstanden, meine Schmerzen und Plagen, materielle wie geistige, in mir zu verarbeiten und damit nicht die Mitwelt zu plagen oder ihr Mitleid herauszufordern. Der Traenen, die man im Stillen weint, braucht man sich auch vor sich selbst nicht zu schaemen. Es war damals ein herrlicher Fruehling, in den Anlagen sprossten die ersten Knospen, deren Erbluehen sie nicht mehr erleben wuerde; da liess ich meinen Traenen freien Lauf waehrend der schweren Krankheitstage, in einem stillen Wege der Friedberger Anlage, auf meinem taeglichen Wege zwischen Haus und Geschaeft (damals in der Langestrasse.) Als ich zuerst meiner Gerty die Aufklaerung ueber unser Schicksal geben musste - was sie sprach, lebt in mir als eine heilige Erinnerung - ich bekam keine Traene von ihr zu sehen, auch nicht, als alles vorueber war. Ebensowenig von Leo. Mit Ernst sprach ich im Buero, er umarmte mich schluchzend, nachher war auch er standhaft. Die nich nicht 12jaehrige Betty verstand was sie verlor, warum sollte sie nicht weinen duerfen?

Von Toten soll man nur Gutes reden, heisst es; Boeses ueber sie zu sagen, verbietet schon, oder sollte verbieten, das

Bewusstsein der eigenen Mangelhaftigkeit, wie alles dessen, was Gott geschaffen hat. Wenn ich auch in meinen Kindern eine besondere volle Verehrung fuer das Andenken ihrer Mutter voraussetzte und auch vorfand, was konnte mich dazu mehr berechtigen, als dass ich von ihr behaupten durfte:

> Ich habe nie aus ihrem Munde ein unwahres Wort gehoert, nie eines, das die strengste Sittsamkeit verletzen konnte, nie einen Klatsch oder Quatsch ueber Nah- oder Fernstehende.

Und dabei war sie kein steifer Tugendbold, immer ruhig und heiter, jeden, der ihr naeher trat, fuer sich einnehmend. Sie hatte sicher niemanden, der ihr uebel wollte; ein besonderes Geschick hatte sie, junge, ungeleckte Baeren zu baendigen. Sie besass auch eine seltene Anspruchslosigkeit. Ich habe mir spaeterhin haeufig den Vorwurf gemacht, und tue es noch jetzt, dass ich ihr, wie es unsere damaligen Verhaeltnisse schon erlaubten, ein besseres und bequemeres wirtschaftliches L ben haette bereiten koennen, vielleicht haette sie das auch koerperlich gestaerkt und ihr mehr Widerstandskraft gegen ihr Leiden verliehen. Aber - es steckte mir nun einmal so im Blute und ich war danach erzogen worden. Vorerst musste verdient und gespart werden. Später einmal! Ja - spaeter einmal, als wenn es kein Schicksal gaebe!- So habe ich diesen Selbstvorwurf durchs Leben zu schleppen. Aber doch - sie war glücklich, das sagte mir ihre letztes Wort. Wir waren so einverstanden in der Schaetzung des Daseins und Beisammenseins nach seinen inneren und hoeheren Werten, sie war so einfach und so durchaus anspruchslos in ihrem ganzen Wesen, so dankbar fuer jede Aufmerksamkeit, so bedacht auf das, was den Kindern zum Wohle gereichen moege, dass ich mir nicht gut vorstellen kann, wie es in jenen Jahren haerter Kaempfe und Sorgen haette anders sein koennen. Es war ein verhaengnisvolles Zusammentreffen, dass sie gerade zu dieser Zeit von uns genommen wurde. Fast im gleichen Jahre setzte der Wendepunkt ein, der den groessten Erfolg meiner beruflichen Laufbahn bedeutete. Im Gedenken an sie habe ich die Kinder es geniessen lassen.

Unter den vielen Kundgebungen der Teilnahme und eigener Trauer von allen Seite erwaehne ich zwei ergreifende Gedichte von Jakob Schiff (Das Sonett ist in meiner Sammlung seiner Gedichte gegeben) und einem sehr warmen Brief von Prof. Staudinger, zu dem ich erst seit einigen Wochen in Beziehung getreten war, den ich aber noch nicht persoenlich kennen gelernt hatte. Er zitiert Geibel:

Ja, schoener wird der Tote Dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerz Verklaerung lichten Schein,
Und treuer - denn Du hast ihn allezeiten.

So uebernahm nun also Gerty die Fuehrung der Haushaltung und die Pflege und Erziehung Bettys und erledigte alle damit verbundenen Aufgaben und grossen und kleinen Sorgen auf glaenzende Weise. Ich durfte auf die noch nicht 17 jaehrige Tochter stolz sein, und wie war ich es! Die Kinder und ich waren gegenseitig bemueht, uns nur Liebes und Gutes zu erweisen, als gemeinsame Pflicht, als Totenopfer, die wir der uns Entrissenen schuldeten. Auf den 13. Tag nach ihrem Tode fiel mein 52. Geburstag. Die Kinder bestanden darauf, dass er gefeiert werde. Das geschah denn auch. Manche mochten es pietaetlos oder geschmacklos finden, aber wir verstanden uns. Ich erhielt mancherlei Geschenke, die an Sie erinnerten. Jakob Schiff brachte seine bereits gedruckten Verse, "In Memoriam" und die Gedichte des kurz vorher verstorbenen Theodor Storm, worunter einige nach dem Tode seiner Frau entstanden. Ein Vers dabei von ruehrendem Gleichklang mit meinem Erlebnis:

Er sass bei Dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann, dann kam das Morgenlicht.
"Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Die Standhaftigkeit und innere Heiterkeit den Schmerzen und Leiden gegenueber, die das Leben strengen Weltgesetzen gemaess mit sich bringt, dieser Charakterzug, um dessentwillen schon waehrend meiner Knabenzeit meine Mutter - ich darf es wohl sagen - mich umso mehr verehrte, als dabei mein Mitgefuehl fuer andere nicht geringer war, asl es sein sollte, und der zu meiner Freude nun auch bei meinen Kindern zu Tage trat, kristallisierte sich in

mir damals zu dem Richtworte: "Immer stramm!", das mir zu einem Lebensmotto geworden ist.

Gerty nahm ihre Pflichten als my little housewife ernst, aber sie waren ihr keine Last; sie wurden ihr auch dadurch etwas erleichtert, dass wir seit mehreren Jahren ein vortreffliches Dienstbotenpaar hatten. Warum sollten nicht auch einmal solche Verdienste erwaehnt werden! Eine von ihnen, das Hausmaedchen Emilie ("Maedchen"- wandern ja ihre Bahn familiennamenlos) erinnere ich mich mit besonderem Wohlgefallen. Aber sie verliess uns bald darauf, um zu heiraten. Wir hatten indessen auch waehrend der naechsten Jahre eine Reihe guter Dienstboten.

So war es Gerty moeglich, einen Teil ihrer Zeit dem geselligen Verkehr und der Ausbildung ihres nicht unbedeutenden malerischen Talents zu widmen. Mrs. Ridge kam fast taeglich, um sie und Betty zu einem Spaziergang mit englischer Konversation abzuholen, kam auch sonst als beste Hausfreundin.- Ein vagabundierendes Malergenie, , der sich fuer einige Zeit angesiedelt hatte, namens von Schloss-Berg, wurde Gertys erster Lehrer in der Oelmalerei. Er war mir empfohlen worden, da ich ein Portrait von Hanna, wenn auch nur nach Photographien zu haben wuenschte, und ich liess als Pendant auch das meinige machen. Beide Bilder fielen so gut aus als man es von dem angesetzten prix fix von 75 Mark das Stueck verlangen und erwarten durfte. Das Hannas liess ich in spaeteren Jahren von Fraeulein Flory Mettegang, die Hanna nur oberflaechlich gekannt hatte, umarbeiten. Sie entledigte sich der schwierigen Aufgabe sehr zu meiner Befriedigung. Bei diesem von Schloss-Berg also mussten die Studien bald aufhoeren, als seine Wanderlust ihn weitertrieb. Gertys naechster Lehrer wurde der gute Landschaftsmaler Jakob Hoffmann.

Von besonderem Werte fuer die Erheiterung ihres und nicht viel weniger auch meines Gemuets war ihr lebhafter Verkehr mit einigen herzlich lieben und treuen Schulfreundinnen, mit denen sie sich in echtem Backfisch-Idealismus zu einem "Kraenzchen" verbunden hatte. Es waren dies ihre aelteste Freundin Franziska Redelsheimer, schon damals Schuelerin des Meisters Mannfeld in der Radierkunst, meine Nichte Anna Cahn, ferner Hella Metzger, Mimi Ettlinger und

Paula Frohmann. Das Kraenzchen besteht, bei schwaecherem Verkehr, aber nicht verminderter Freundschaft, heute noch. Aus allen diesen Maedchen sind glueckliche Frauen und Muetter in sehr guenstigen aeusseren Verhaeltnissen geworden, mit Ausnahme der uns so fruehe nach langem schmerzlichsten Leiden entrissenen Franziska. Aber auch sie hatte mit einem geliebten und hochstehenden Mann eine wenn auch kurze Reihe gluecklicher Ehe Jahre genossen und als Kuensterin bedeutenden Ruf erworben.

Da aber, schon wenige Wochen nach Hannas Tode, wurde der Friede unseres Hauses auf aergerliche Weise gestoert. Meine Schwester Henriette und meine Schwaegerin Bertha nahmen Anstoss daran, dass Gerty, das kaum erwachsene Maedchen, allein, unbewacht und unbeschraenkt als Hausfrau schalte und walte, jeden Besuch empfange, allerlei Gefahren ausgesetzt sei. Ihre Begruendung laesst sich leicht erraten, sie war trivial, blieb aber doch nicht ohne Einfluss auf mich. Als ich aber mit Gerty darueber sprach, widersetzte sie sich aufs lebhafteste. Sie fuehlte sich ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen. Sie sprach mir aus dem Herzen, als sie mir vorstellte, wie eine solche Hausdame sie entweder ihrer Autoritaet berauben, oder,wem zur Untaetigkeit verurteilt, verdriesslich werden und Konflikte hervorrufen muesse. Sie fragte mich, ob ich nicht mit Schrecken daran denke, dass bei Tisch eine Fremde am Platze unserer Mutter sitze. Ihre ruhige Bestimmtheit war mir das vortrefflichste Argument zu ihren Gunsten. Darauf legte sich auch noch Schwester Auguste ins Mittel, indem sie mir eine Freundin empfahl, die in der Tat vollkommen geeignet erschien, sodass ich wieder schwankend wurde. Inzwischen aber hatte Gerty eine vortreffliche Vertreterin gefunden, ihre Tante Lizzie Baer, die ihr ganz besonders zugetan war. Sie trat ganz auf ihre Seite und schlug vor, dass man ihr einige Monate Ruhe lasse, deren Verlauf die Entscheidung erleichtern werde. Dabei blieb es denn vorerst.

Im Mai waren Adolph und Bertha Cahn einige Wochen in Bad Homburg und wohnten im "Les trois Tourelles." (Sie "Zu den drei Tuermen" zu nennen, waere damals noch eine Beleidigung gewesen.) Als ich sie dort besuchte, stellten sie mir ein Fraeulein Laura Fischer vor, als Begleiterin einer dort anwesenden Familie.

Das Fraeulein blieb zum Thee. Als sie gegangen war, ruehmte man sie mir als sehr fein und hochgebildet. Das letztere musste ich nach dem gefuehrten Gespraeche zugeben; im uebrigen aber hatte sie mir garnicht sehr gefallen. Das bereits sehr ergraute Fraeulein stand hoch in den Fuenfzigern, war schlank gewachsen, von guter Haltung, feinen aber scharfen Gesichtszuegen, mit stechenden und doch scheu blickenden Augen. In der Unterhaltung zeigte sie sich hochmuetig und ruecksichslos, widersprach allen und allem und liess niemanden zu Worte kommen. Sie hatte viel gelesen und wissenschaftliche Vortraege gehoert, und ihr Interesse war nach vielerlei Richtung hin offenbar echt, nicht nur um des Effektes willen gezeigt. Aber im Verkehr wurde dieses neutralisiert durch ihre anmassende Schroffheit.- Dieses scharfe Urteil war gewiss nicht ganz das Ergebnis dieses Nachmittags, es bildete sich in spaeterem haeufigen Begegnen, mit noch mancherlei Zusaetzen, aber gewiss missfiel sie mir prima vista.

Zwei Monate spaeter empfing ich in Berlin einen zwoelf Seiten langen Brief Berthas, in dem sie mir nochmals alle Gefahren, in denen Gerty und mein Hauswesen schwebten, schilderte, die Notwendigkeit der Einsetzung einer Hausdame demonstrierte und mir dann mitteilte, durch eine glueckliche Fuegung sei Fraeulein Laura Fischer frei geworden, und sie hoffe, sie fuer uns gewinnen zu koennen.

Meine Ablehnung erfolgte sofort mit genuegender Deutlichkeit, vielleicht in etwas zu lebhaftem Ausdrucke, wie ich nun leider einmal bin. Wie zu erwarten, wurde ich auch von Bertha sehr boese empfangen, aber sie hatte uns alle zu lieb, und sie ist zu vernuenftig und gut, als dass ihr Schmollen von langer Dauer haette sein koennen.

Hiermit war aber auch die Sache erledigt und man liess uns in Ruhe. Ich denke mit Wehmut an die Jahre des Friedens und liebevoll gegenseitigen Bemuehens zurueck, die nun folgten. Im Haushalte ging alles "wie am Schnuerchen", wenn wohl auch manche kleine oder groessere Unannehmlichkeit man vor mir verborgen haben mag. Eine gewisse Stille, ihrer selbst gewisse Heiterkeit empfing mich, wenn ich mein Haus betrat, wenn meine Toechter mir entgegenkamen. Zwischen Gerty und mir entwickelte sich ein besonders inniges Zueinandergehoeren. Wir verstanden einander so gut, stimmten in

unsern Ansichten und Urteilen so sehr ueberein, dass es haeufig in Gegenwart anderer nur eines Blickes zwischen uns bedurfte, um uns zu verstaendigen. Und so ist es viele, viele Jahre hindurch zwischen uns geblieben. So hat sie heute noch meine volle Liebe und mein unbegrenztes Vertrauen.

Ich hatte im Laufe des Jahres noch mehrere Geschaeftsreisen zu machen, war auch zum letzten Male in Wien, im Oktober in London. Fast gleichzeitig mit dem oben erwaehnten Briefe empfing ich in Berlin die Nachricht von der Geburt meiner ersten Grossnichte, Adelheid Schiff.

Die Ferienreise ging Ende Juli nach St. Blasien im Schwarzwald; von Neustadt mit der Post ueber Schluchsee und Tittisee, ein Luftkurort von eigentuemlichen Reiz in herrlicher Gegend. In einem weitlaeufigen alten Klosterbau befindet sich jetzt eine Spinnerei, fuer deren Betrieb gerade ein Wasserfall zur Anlage eines elektrischen Motors benutzt wurde; hier begegnete ich zum ersten Male dieser grossen Neuheit, Wir wohnten im "Hirschen", wo ich mich am Abend nach unserer Ankunft beim Namen rufen hoerte. Es war Albert Worms aus New York, ein Neffe meines alten Freundes David Hess, ueber den ich hier erfuhr, dass er dort mit grossem Erfolge eine Moebelfabrik betreibe.

Das verhaengnisvolle Jahr, das mir und meinen Kindern so herbes Leid gebracht und auch so manchen Trost gespendet hatte, schien es darauf angelegt zu haben, mir moeglichsten Ersatz zu bieten durch Erfuellung eines meiner innigsten Begehren. Dies war die Gewinnung einiger geistig gleichstehenden, gleichstrebenden, mir an Kenntnissen moeglichst ueberlegenen, und dabei wohlgesinnten und gemuetlichen Freunden. In der Loge hatte ich, wie schon angedeutet, hierin schlimme Enttaeuschungen erfahren. Es fehlte da nicht an Maennern, die mir schon angestanden haetten, aber es lag wohl an meiner scheuen Zurueckhaltung, dass ich nicht Boden gewinnen konnte. Ich versuchte es mit einigen Vortraegen und Artikeln in dem freimaurerischen Organ "Die Bauhuette" (in den Jahrgaengen 1890-95), um zu zeigen, "wes Kind ich sei," hoerte auch manches schmeichelhafte

darueber, aber gerade die, auf die ich es abgesehen hatte, schienen mich ablehnen zu wollen. So schrieb ich es also meiner Minderwertigkeit zu. Wohl hatte ich meinen wirtschaftlichen Verein, dessen Mitglieder aber in der Mehrzahl misstrauische Sozieldemokraten waren; mit Schnapper - Arndt stand ich in familiaerem Verkehr und wurde zu seinen interessanten Gesellschaftsabenden geladen, aber sonst war er allzu beschaeftigt, ebenso Flesch, der andern Kreisen zugehoerte. So hielt ich mich denn an den engeren und weiteren Familienverkehr.

Da begab sich nun folgendes, und gerade in einer Logenversammlung, an geweihter Staette, knuepfte es sich an. Zur Verlesung gelangte ein Briefes des Pastors Eberhard Cronemeyer in Bremerhaven, mit der Bitte um Unterstueztzung eines von ihm gegruendeten sozialen Unternehmens in Geestemuende gelegen, bestehend in der Urbarmachung von abgetorftem Moorboden mittels Seeschlick, d.h. dem von dem Meere aufgeschwemmten Schlamm und Besiedelung des so gewonnenen Kulturbodens durch die "ganz Armen", die Vagabunden und Landstreicher, um auf diese Weise zu den von Cronemeyer zuerst begruendeten Heimatkolonien zu gelangen. Der Brief wurde besprochen, ein Bruder stellte den Antrag, die Sache als sozialdemokratische Phantasterei abzuweisen, wogegen ich Einsprache erhob, da das Gesuch mir wohl der Pruefung wert erscheine; ich bat mich damit und mit der Erstattung eines Berichtes zu betrauen. So geschah es, ich ersuchte Cronemeyer um die noetigen Mitteilungen, aus denen mir hervorzugehen schien, dass die Idee eine wirtschaftlich gesunde sei und auch, analog den Gruendungen des weitbekannten Pastor Bodelschwingh in Bielefeld, Garantie fuer guten Erfolg biete, aber durch den unpraktischen Geistlichen in Verwirrung und Geldnot gebracht sei. Man hatte nun einen tuechtigen Landwirt dafuer gewonnen, und die Sache empfahl die Unterstuetzung, die mir den hohen Zielen der Maurerei zu entsprechen schien. Ich machte demgemaess meinen Bericht, befuerwortete eine Gabe von 200 Mark und man bewilligte deren 50.- Mein Bericht wurde in der "Bauhuette" (1890) veroeffentlicht. (Naeheres ueber den weiteren Verlauf berichtete ich spaeterhin auf Ersuchender Damaschkes in der "Bodenreform" vom 20.Juli 1909.)

Mein Bericht in der "Bauhuette" aber wurde die Veranlassung, dass die Heimatkolonie fuer eine Reihe von Jahren zu einer bodenreformerisch organisierten Wirtschaft wurde. Ich erhielt

naemlich kurz nach seinem Erscheinen einen Brief des Vorsitzenden des "Vereins fuer gemeinnuetzigen Grunderwerb" in Worms, (spaeter Bensheim), Gymnasiallehrer Dr. Franz Staudinger. Dieser ganz kurz vorher gegruendete Verein hatte sich die Aufgabe gestellt, "Mittel zur Erwerbung von Grund und Boden zusammenzubringen, worauf Besitzlosen eine Heimstaette bereitet, Arbeitslosen ein dauernd gesichertes Feld fuer ihre Taetigkeit angewiesen werden kann." Die Gruender waren Geheimrat Prof. Riedert, damals in Worms, spaeterhin in Strassburg als Oberaufseher der Elsaessischen Spitaeler, seit 1903 in Darmstadt, wo er nach langem und schweren Leiden 1917 starb, Seminallehrer, spaeter Prof. Wilhelm Flegler in Bensheim, Staudinger, Dr. Gernsheim, Worms, und Gustav Maier in Frankfurt. Riedert war als Spezialist Kinderarzt und der Erfinder der Milchpraeparate Ramogen und Rahmgemenge, die er patentiert hatte, und von denen er ein Einkommen von 3 bis zu 7000 Mark bezog, welche er als seinen Beitrag gaenzlich dem Vereine ueberliess, welcher dadurch in sehr guenstige finanzielle Lage geriet. Dieser Glanzleistung gegenueber wurde in idealer Gesinnung von den Verfassern der ersten Statuten beschlossen, dass der Beitrag jedes Mitgliedes eins vom Hundert seiner Jahreseinnahmen betragen soll. Diese Opferfreudigkeit stellte sich nach kurzem Verlauf als eine vorschnelle heraus; sie vertrug sich nicht mit dem Tatbestande, dass an jedem, der etwas bezahlen kann, von gar vielen Seiten her Anforderungen gestellt werden. Also kam es zu Verstaendigungen, bei den meisten von 20 Mark abwaerts bis zu 2 oder 3 Mark. Herr Gustav Maier fand sich mit 100 Mark ab, wurde aber nach einigen Jahren abtruennig. Auch mir konnte das 1 Prozent-System nicht anstehen; es haette damals schon meine Leistung ueber die Riedertsche gestellt; also verstand ich mich zu 100 Mark, die ich auch bis jetzt puenktlich bezahlt habe, selbst in den Kriegsjahren, waehrend deren eine allseitige Absolution gewaehrt und fast durchgehend befolgt wurde.

Staudinger war schon damals ein eifriger Fuhrer des sozialen Genossenschaftswesens, Bodenreformer wurde er erst spaeter. Flegler hatte sich im Sommer desselben Jahres der Bodenreformbewegung angeschlossen und zwar in einer Sitzung unserer Ortsgruppe, der ersten, welche ich einige Wochen nach Hannas Tode widder besuchte.

Der praechtige Mann, bei welchem die aeussere Erscheinung, die lebhafte, droehnende Redeweise und die vorgeschrittene Gesinnung in so schoenem Einklange standen - und noch heute stehen - mussten jeden fuer ihn einnehmen. Ich dachte damals nicht, dass mich so bald ein inniges freundschaftliches Verhaeltnis an ihn fesseln wuerde. Staudinger lernte ich erst im naechsten Jahre persoenlich kennen, als ich ihn gelegentlich einer Reise nach Paris in Worms besuchte. Auch Riedert stand der Bodenreform fern.

So kam es, dass der Grundsatz, auf den die Statuten des "Bensheimer Vereins" beruhten, nicht meinen Ansichten entsprach. Er verlangte, 2dass der aus den Mitteln des Vereins erworbene Grund und Boden stets Samteigentum, sei es des Vereins selbst, sei es der durch ihn unterstuetzten oder gegruendeten Genossenschaften, bleiben muss, und nie in das unbeschraenkte Eigentum der Einzelnen, die darauf angesiedelt sind, uebergehen darf." Ich war damals schon der Ueberzeugung und glaube, nachgewiesen zu haben, dass dieses durchzufuehren auf die Dauer nicht moeglich ist, namentlich in den Bezirken und an den Grenzen grosser Stadtgebiete, in denen in entsprechender Zeit bedeutende Erhoehungen der Bodenpreise sich einfinden muessen. Dann wird die Ansiedlung aus einer Genossenschaft sozialen Charakters zur Privatspekulation, zum sogenannten Bodenwucher. Dann kann die den Verkauf ermoeglichende Aenderung der Statuten nicht verhindert werden. Die Genossen streichen den klingenden Gewinn ein und verlegen die Siedlung weiter hinaus auf noch billigen Boden. Verhindert werden kann dieser Vorgang nur durch grundbuchlichen Eintrag bei der Gruendung, welcher den zu erwartenden Mehrzuwachs zu dem Gemeinwesen zusichert. Denn jeder Wertzuwachs an Boden ist eine Wirkung der fortschreitenden Kultur und des wirtschaftlichen Verkehrs. Es fehlt nicht an Methoden, dies zu bewerkstelligen.

Die Kassen- und Rechnungsfuehrung war zu Anfang Prof. Flegler zugefallen, der darueber in Jahresversammlungen Bericht erstattete. Diese seit Anfang des Krieges unterbrochenen Versammlungen fanden abwechselnd in Darmstadt, Bensheim, Frankfurt, Worms und Heidelberg statt und gaben Anlass zur Besprechung an uns herantretender Betaetigungen, deren erste die Kapitalisierung einer Gemeinnuetzigen Baugenossenschaft in Vilbel war. In solchen Faellen fuehrte die erwaehnte Meinungsverschiedenheit unausbleiblich zu lebhaften

Kaempfen; man witterte eben doch immer den Kapitalmenschen in mir und misstraute insofern meinen Argumenten, waehrend doch ohne Zweifel meine Anschauung die sozialen und sogar die fuer das Programm der Sozialdemokraten selbstverstaendliche war. Da aber die Gruender dieser Genossenschaften hilfesuchende Arbeiter waren, so war ich der Feind der Arbeiter. Flegler konnte bei solchen Veranlassungen in ein Feuer geraten, das mich erschreckte und zur Nachgiebigkeit zwang. So ist nun einmal die Welt. Sollte ich deshalb aus dem Verein austreten und den mir von so hohem Werte gewordenen Verkehr mit solchen Freunden und ihren lieben Familien aufgeben? War es doch dabei nur ihre ueberideale Gesinnung und ihre warme Hilfsbereitschaft, die sie dabei leitete. Na also! Uebrigens liessen diese Szenen niemals die leiseste Verstimmung zurueck und diese Zusammenkuehfte mit dem obligaten Festmahl verliefen in vollkommener Herzlichkeit und Gemuetlichkeit.-

Auf besonderen Wunsch Prof. Riederts uebernahm ich vom 1. Januar 1904 ab als unser Vereinsvermoegen 20 000 Mark erreicht hatte, die Finanzierung und Buchhaltung; den die Milchpraeparate betreffenden Verkehr besorgte Flegler weiter.- Ich erwaehne noch unser eifriges Mitglied Dr. spaeter Prof. Selter - Solingen, Kinderarzt und Schueler Riederts, die die Hygiene um einen Kinderzwieback bereichert und gleichfalls dessen sehr annehmbare Ertraegnisse dem Verein ueberlassen hatte; er verfehlte wohl auch kein einziges Mal, bei den Jahresversammlungen zu erscheinen.-

---

Im August hatten wir lieben Besuch aus London, Siegmund und Bessie. Letztere blieb einige Wochen laenger bei uns zum Entzuecken und zur Aufheiterung Gertys und Bettys. Ihre ungemeine Herzlichkeit und Liebenswuerdigkeit bewaehrte sich wie immer und ehe sie schied, hatte sie Gerty zu einem laengeren Besuch fuer naechsten Sommer eingeladen. Da erglaenzten wieder die schwarzen Augen und es gab Stoff zu freundlichen Perspektiven fuer den ganzen langen Winter.

Im September erfolgte, auf Anregung Dr. Fleschs die Umgestaltung unseres volkswirtschaftlichen Vereins in eine Sektion des Freien Deutschen Hochstifts, unter der Bezeichnung "Abteilung fuer

Volkswirtschaft." Da nach den Satzungen des Hochstifts die beiden Vorsitzenden der einzelnen Abteilungen den "Akademischen Ausschuss" bildeten, so wurde auch ich dessen Mitglied und bin es mit einer kurzen Unterbrechung bis heute geblieben. Auch erschien eine Anzahl von Vortraegen, die ich in der Sektion abhielt, in den Berichten und spaeterhin im Jahrbuch des Hochstifts.

1891.

Das bedeutungsvollste Ereignis dieses Jahres spielte sich hier bei uns in Frankfurt ab. Eine neue Welt, in welcher sich der Charakter unseres Zeitalters in entschiedenster Weise darstellte, in welcher die wissenschaftlichen und technischen Leistungen der letzten Jahrzehnte sich zur Schau stellten und fuer die Energien des herannahenden 20. Jahrhunderts unuebersehbare Perspektiven eroeffneten, war in weitem Raume, im Freien wie in zahlreichen Bauten, in tausend uns fremdartig und phantastisch anmutenden Formen, unseren Blicken und unserem Verstaendnis geboten. Ich rede von der Elektrischen Ausstellung, die im April eroeffnet wurde und bis zum Oktober dauerte. Sie befand sich auf dem noch unbebauten Gelaende zwischen Kaiserstrasse, Bahnhofsplatz, Gutleutstrasse und der Promenade, auf welchem, obgleich der Hauptbahnhof schon seit vier Jahren in Betrieb war, doch die alten Bahnhoefe und Geleise zum Teil noch erst weggeraeumt werden mussten. Der Anbau der Kaiserstrasse war durch die vermeintlich allzu hohen Baulandpreise, auf denen der Fiskus bestand, ein aeusserst schleppender und es waren erst wenige Gebaeude, und zwar auf der Suedseite (das erste war Nr. 4) entstanden. Auch die Nordseite der Gutleutstrasse war noch sehr schwach bebaut. Es traf sich also sehr gut. Die Ausstellung unter der Leitung von Oscar von Miller hatte glaenzenden Erfolg in geistiger, technischer und volkswirtschaftlicher Beziehung und von geradezu idealer Bedeutung. Das Naehere ueber die Vorgaenge, die sich seit einigen Jahren in Frankfurt abgespielt hatten, und die zu ihrer Veranstaltung fuehrten, sowie ueber ihren Verlauf und ihre weltgeschichtlichen Ergebnisse, findet sich in dem Buche A. Riedlers ueber Emil Rathenau (Berlin 1916), S.70 u.f.- Das wichtigste dieser Ergebnisse, das Problem der Moeglichkeit der elektrischen Kraftuebertragung, bewegten nicht nur die beteiligten Kre ise und die Wissenschaft, sondern alle

auch nur halbwegs Gebildeten.des In- und Auslandes, ganz besonders war da gewiss kein Biertisch in Frankfurt und kein Aeppelweintisch in Sachsenhausen, der nicht davon zu erzaehlen gehabt haette. In dem ganze 184 Kilometer von Frankfurt entfernten Lauffen in Wuerttemberg hatte der Neckar Stromschnellen, deren Stosskraft, so war die Verabredung, sollte zu bestimmter Stunde und Minute eines Augustabends in der Form einer Reihe von Gluehlichtern aufleuchten. Und sie da - die Stunde kam, und Tausende hatten sich um die beiden im Freien stehenden Stangen versammelt und schauten zu dem von ihnen getragenen Drahte mit der einfachen Vorrichtung auf - die Minute kam - und es ward Licht! Ploetzlich war es da.- Seitdem sind erst 26 Jahre verflossen.

Um aber die neue Funktion der schon seit langem entdeckten elektrischen Kraft entsprechend ausnutzen zu koennen, bedurfte es neuer Mittel und Werkzeuge. Auch hier war bereits Vorsorge getroffen. Der am meisten angestaunte Gegenstand der Ausstellung war eine von der A.E.G. gebaute maechtige Dynamo-Maschine.

Unser Familienleben verlief ruhig. Gertys Leistung und Haltung als Dame des Hauses machte ihr Viele zu Freunden. Unter ihnen will ich hier unsere fruehere Nachbarin Frau Luise Boerne erwaehnen, klug, liebenswuerdig, scharfe, spottsuechtige Schwaetzerin, deren aufrichtige Freundschaft zu bezweifeln wir keine Ursache hatten. Sie starb um 1905 als 60erin. Gertys Besuch in London kam im Juli zur Ausfuehrung; ich brachte sie im Juli hinueber, wo ihr der waermste Empfang bereitst war; sie wohnte bei Bessie, womit sich Lu nur unter der Bedingung einverstanden erklaerte, dass sie die letzten Wochen ihres Aufenthaltes bei ihr verbringe. Ich tat mein Bestes fuer Bettys Unterhaltung, wir machten kleinere und groessere Ausfluege, auch einen mehrtaegigen nach Heidelberg und Eberbach im Odenwald und am 13. September fuhren wir nach Mainz, um unsere "Mami" in Empfang zu nehmen.

Einige Tage spaeter trat ich meine erste Reise nach Marseille an, der viele spaetere folgen sollten. Der Weg fuehrte ueber Belgien, Genf und Lyon bei schoenem Wetter. Lyon, die alte, reiche

Handelsstadt, erschien mir trotz des lebhaften Verkehrs und der grossen schweren Gebaeude doch jeden eigenen Charakters bar, eine schlechte und sogar gewollte Nachahmung von Paris. Eigentuemlich ist die Lage am Fusse des Huegels, der die praechtige Wallfahrtskirche Notre Dame de Fourviere traegt. Ich bestieg ihn, waehrend eine Prozession die Runde machte und oben war ein lebhaftes Jahrmarkttreiben. Von der Provence, dem beruehmten Sueden Frankreichs wurde ich in meiner Erwartung landschaftlichen Reizes und fruchtbarer Fuelle sehr enttaeuscht. Es ist von der Bahn aus nur wenig derartiges zu erblicken, dagegen nehmen die starren, wuestenartigen Gelaende zu, je weiter man nach Sueden kommt. Selbst die Rebengelaender der Champagne scheinen mir weit gegen unsere Rheinlande zurueckzustehen. So tritt denn auch zuletzt, etwa zwei Stunden vor der Ankunft in Marseille das Mittelmeerlaendische Meer zuerst mit der Umrahmung hoher wilder Felsklippen vor das Auge. Ein langer Tunnel, dann ist man im Bahnhofe von Marseille, einer dunklen schmutzigen Halle. Das aendert sich, sobald man den Platz vor diesem betritt und ihn als einen stattlichen modernen Bau anerkennen muss. Bei meiner Ankunft war er von strahlend blauem Himmel umleuchtet. Durch einige ruhige Strassen fuehrte mich der Wagen nach der belebten breiten Avenue de Nosilles und der Hauptstrasse, der Cannebiere, die auf den Mittelpunkt des Verkehrs, den Vieux Port stoesst, wenige Schritte von welchem entfernt, das Hotel de Geneve liegt, in dem ich abstieg. Auf ihre Cannebiere sind die Leute von Marseille sehr stolz. "Si Paris avait la Cannebiere", sagen sie, "ce sera un petit Marseille." Als herrliche interessante, ich mochte sagen, liebenswuerdige Stadt kann Marseille schon gelten. Ich will hier keine Beschreibung davon geben. Von dem das weite Rechteck des Vieux Port umgebenden breiten Kai aus erblickt man in naechster Nache den hohen Huegel, der die schoene Kirche Notre Dame de la Gloire traegt, von ihrer Spitze blickt die goldene Madonna weit ueber das Meer hinaus und gruesst zuerst die einfahrenden Schiffe. Zu ihren Fuessen liegt das alte Marseille, ein Labyrinth von engen und dumpfen Strassen, die das alte Hotel de Ville, das Rathaus umgeben. Die Cannebiere ist eben eine breite Anlage mit schoenen Baeumen und sehr banalen Haeusern. Es gibt ueberhaupt wenig Architektur von einiger Bedeutung.-

Die Bewohner sind nett und freundlich, fuer Suedlaender garnicht tumultarisch. Ihre Sprache nur ist sehr rasch und lebhaft und ihr Akzent abscheulich. Sie stossen stark mit der Zunge an, ich lernte nie, sie deutlich verstehen. Man lebt da billiger als in Paris und ebenso gut. Man speist fuer wenig Geld vortrefflich und trinkt ebenso. Und der Restaurants Maritimes mit Bouillabaisse, Austern, Schnecken und sonst allerlei abenteuerlichem Schalengetier gedenke ich mit Traenen der Wehmut.

Ich blieb dort etwa eine Woche, reiste mit meinem Erfolge sehr zufrieden ueber Paris zurueck und machte dann auf dem Heimwege einen kurzen Abstecher ueber Worms, um die persoenliche Bekanntschaft Prof. Staudingers zu machen. Bei der Einfahrt in den Bahnhof erkannte ich sofort den mich Erwartenden; diese hohe professorale Erscheinung mit dem wallenden rotblonden Barte und den freundlichen Zuegen, das konnte nur Er sein. So trat ich in meiner Kleinheit demuetigem Gefuehle auf ihn zu und nach seiner herzlichen Begruessung war mir, als haette ich ihn schon seit langem gekannt. Er fuehrte mich nach seiner Wohnung und stellte mich seiner Frau vor, die mir inzwischen auch eine so anhaengliche Freundin geworden ist. Die heranwachsende Tochter Luise befand sich bereits auswaerts, wenn ich nicht irre, in Muenchen, ihrer kuenstlerischen Ausbildung wegen. Die drei juengeren Soehne, Hermann, Walter und Hans waren stramme Jungen nach dem Bilde des Vaters. Nach genossenem Nachmittagskaffee wurde ich in den grossen Garten gefuehrt, dessen Pflege der Professor zu seiner Privatpassion erkoren hatte, und der durch die Fuelle und Schoenheit seiner Produkte seiner Geschicklichkeit ein glaenzendes Zeugnis ausstellte. So glaubte ich ein Idyll ruhigen Behagens vor Augen zu haben; spaeterhin wurden mir die Misslichkeiten klar, die sich unter der Oberflaeche bargen, und mit denen die dienstliche Stellung des Professors als Lehrer am staedtischen Gymnasium verknuepft war. Seine freie Gesinnung und seine sozialen Bestrebungen und Veroeffentlichungen hatten ihm die Gegnerschaft des konservativen Beherrschers von Worms, des Baron von Heyl, Inhaber der beruehmten Lederfabrik Leonhard Heyl zugezogen. Er wurde vielfach schikaniert und in diesem Zusammenhange etwa 12 Jahre spaeter veranlasst, seine Stellung aufzugeben und eine aehnliche am staedtischen Gymnasium in Darmstadt zu bekleiden. Aber auch hier

liess er sich einige Jahre spaeter, als er das erforderliche Dienstalter erreicht hatte, pensionieren und lebte von da an ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten, die ihm eine ehrenvolle Stellung unter den Neukantianern sicherten und betaetigte sich praktisch und mit Feuereifer als ein Fuehrer der konsumgenossenschaftlichen Bewegung.

1892.

Der volkswirtschaftliche Verein hatte sein Aufsteig in den Rang einer akademischen Abteilung des Freien Deutschen Hochstiftes seiner jugendlichen Tendenzen und Traditionen nicht beraubt; er fuehrte dabei immer noch eine gewisse Sonderexistens; unter der Asche gluehte das stille Feuer der gemuetlichen Bummelei, welche durch die Abhaltung von Nachtsitzungen im Cafe Bauer oder der Allemania zum Ausdrucke kam und namentlich auch dadurch, dass wir von unserer schoenen Sitte der Stiftungsfeste nicht abgehen wollten. So ergab sich am 8. Februar die solenne Feier unseres zehnjaehrigen Bestehens. Ich gehe hier nicht naeher darauf ein; dagegen habe ich die Programme, Speisezettel, rhetorischen und poetischen Leistungen dieser und einiger spaeterer derartigen Feiern in einer Mappe "Vereinsleben" aufbewahrt. Als ich diese Erguesse heute durchsah, machten sie mir einen sehr abgestandenen Eindruck, aber doch konnte ich mich nicht entschliessen, sie zu vernichten.

Aber auch unsere wissenschaftliche Betaetigung war in diesem Jahre eine lebhafte und erfreuliche. Ausser den bereits frueher genannten fuehrenden Mitgliedern erwaehne ich noch Dr. Max Quark, Franz Wirth und den jetzigen Reichsminister, damals Amtsrichter Dr. Dove.- Dr. Quarck, der als Redaktionsmitglied der Frankfurter Zeitung nach Frankfurt gekommen war, tat sich sofort hervor durch seine Beredsamkeit, seine Kenntnisse und seine sozialdemokratische Gesinnung, die zu seinen Beziehungen zur Fortschrittspartei und deren offiziellem Organ nicht stimmte. Freilich stimmte auch die Haltung dieses Organs mitunter sehr schlecht zu dem Programm dieser Partei, das Organ war sogar in sich selbst gespalten, doppelzuengig und zweideutig, wie es

heute noch ist, wo unter seinen verschiedenen Tendenzen und Servilitaeten auch die nach ganz oben hervortritt. Damals also kokettierte die vornehm tuende "Frankfurter" versuchsweise mit den Sozialdemokraten, deren aufkeimende Groesse sie zu wittern schien, und zwar geschah dies in dem politischen, in Frakturschrift gedruckten Teil, waehrend dem in Antiqua gehaltenen Handelsteil die kapitalistischen Interessen unverhuellt und ohne jede Pruederie hervortraten. Ich gab Quarck einmal beim Spaetbier diese meine Auffassung unverhohlen zum Besten mit der Frage, wie er da mittun koenne, Ich sage nicht, dass ich es war, der dadurch sein Verhalten bestimmte; aber kurze Zeit nachher trat er bei der "Frankfurter" aus und in die sozialdemokratische Partei und in die Redaktion der "Volksstimme" ein.- Auf seine Anregung lasen und besprachen wir in jeder zweiten Sitzung die Rodbertus'sche Schrift: "Fuenf Theoreme."

Der Verfasser bespricht da - als Landwirt - die Frage der Stellung der Arbeiter in der industriellen Produktion, wobei er nach dem Vorbilde von Carl Marx die geistige Arbeit des Unternehmens durchaus als quantite negligeable behandelt. In Diskussionen bekaempfte ich diese Auffassung lebhaft und hielt am 5. Dezember einen Vortrag ueber "das Wesen der produktiven Arbeit", wo ich den Standpunkt vertrat, dass die Produktion ueberhaupt nur auf geistiger Arbeit beruhe. Der Vortrag wurde in den Berichten gedruckt und fand weiter keine Beachtung, Ja, wenn ein Professor von der Zunft so Etwas behauptet haette, so haette das, richtig oder nicht, einen Mordsspektakel gegeben. Bei solchen Anlaessen, die sich noch einige Male wiederholten, haette ich beinahe, - nur beinahe - bedauert, nicht zur grossen Zunft zu gehoeren. Aber, dem Himmel sei Dank, ich bin frei geblieben.

Franz Wirth, hoher Sechziger, Patentanwalt, war ein Sohn des freisinnigen Parlamentariers Johann W. aus dem Jahre 1848 und Bruder des volkswirtschaftlichen Schriftstellers Max W., sehr gebildet, manierlich und redegewandt. Er wohnte Hermannstrasse 42, was Anlass gab, uns naeher zu treten, und nach mancher Nachtsitzung und gemeinsamem Heimweg hielten wir vor seiner Tuere noch ein halbstuendige naechtliche Stehung.

Im Juli kam Theodor Hertzka nach Frankfurt, der durch seine extrem sozialpolitischen, an Anarchismus streifenden und bodenreformerischen Theorien und seine "Freiland" Buecher Aufsehen erregt und sich einen bedeutenden Ruf erworben hatte. Nun hatte er den Plan gefasst, nach utopistischen Mustern seine Ideen in Wirklichkeit umzusetzen und stand in Unterhandlungen zur Erwerbung eines, wie es hiess, tropisch fruchtbaren und landschaftlich entzueckenden Gebietes am Fusse des hohen Kilimandscharo, in Ost-Afrika. Auch Mich. Fluerschheim, damals in aehnlicher Exaltation in Topolopambo (Texas) beschaeftigt - worueber ich noch sprechen werde - sandte ihm von dort einen Beitrag von tausend Dollars.- Hier hielt er eine Propaganda-Versammlung, und zwar auf Veranlassung seines eifrigen reichen Anhaengers Bankier Heinrich Hohenemser, der sich mit sehr namhaften Summen beteiligte. Hier gewann er noch einige Anhaenger, darunter einen Herrn Wilhelm, der jene Gegenden bereist hatte und sich bereit erklaerte, die Expedition zu fuehren. Ich hatte Hertzka gereits in Berlin (er wohnte in Wien) bei Damaschke kennen gelernt, und er hatte mich kurz vorher in Wien im Hotel besucht und mich fuer seine Plaene zu gewinnen versucht; ich war aber in der utopistischen Literatur zu sehr bewandert, um mich nicht durchaus ablehnend zu verhalten. Meine Argumente blieben freilich ohne Eindruck auf ihn.- Nun in Frankfurt bewog ich ihn, auch in unserm Verein einen Vortrag zu halten (22.Juni) und er war eines Mittags bei uns zu Tisch.- Die Expedieion kam im folgenden Jahre unter Wilhelms Fuehrerschaft zur Ausfuehrung und war nach einigen Jahren klaeglich gescheitert. Hertzkas Leben erlitt dadurch eine gruendliche Kursaenderung; er trat in Dienst bei dem oesterreichischen Finanzministerium, wurde spaeter nach Budapest versetzt und gelangte in eine hohe Stellung. In Wien war ich einmal bei ihm eingeladen; er wohnte glaenzend bei reicher Einrichtung, hatte eine stattliche Wienerin zur Frau und zwei muntere huebsche Toechter.

Im Juli ging ich mit Gerty und Betty in die Schweiz. Fuer letztere war dies die erste Reise dahin und ihr Entzuecken aeusserte sich auf gar liebenswuerdige Weise. Kamen wir an einen der besonderen Paradepunkte, oder hatte ich den Weg so gewaehlt, dass unerwartet eine grossartige Aussicht sich

oeffnete, so hiess es: "Das hat nun das Vatterchen wieder einmal ganz extra fuer uns machen lassen." Sie konnte aber auch von der Majestaet der hochalpinen Bilder bis zu Traenen gerührt werden. Der fast banal ausgetretene Weg ueber den Vierwaldstaetter See bleibt immer der schoenste zur ersten Einfuehrung. Dann ueber den Bruenig nach Meiringen. Im Gasthaus Imhof, einige Kilometer von Meiringen hielten wir 14 Tage gute Rast bei einfacher Verpflegung. Dort verkehrten wir taeglich mit einem Maler Giron aus Paris und seiner der Entbindung nahenden schoenen jungen Frau; die Ankunft eines gesunden Jungen erhielten wir in due time in Frankfurt. Giron machte Studien zu einem grossen Bilde eines Schweizer Volksfestes, das im naechsten Jahre im Salon ausgestellt wurde.

Ich gedenke noch eines Marsches auf den Melibokus, zu welchem ich mit den Toechtern eines Sonntags Flegler in Bensheim abholte; er war damals noch Junggeselle, verlobte sich aber bald nachher - oder war bereits verlobt - mit Fraeulein Johanna , der Tochter des Bensheimer Apothekers. Sie machte ihn zum gluecklichen Ehemann und Vater von zwei Toechtern und einem Sohn, und zum Inhaber des freundlichen und behaglichen Hauses, in dem ich und die Meinen, so oft wir uns da zeigten, gar warm empfangen wurden.

Ich notiere noch, dass meine Brueder in London Hauskaeufe machten. Siegmund eine freehold-cottage, 69, Priory Road, Joe eine Villa on lease fuer etwa 70 Jahre in Compagn Gardens, beide in West-Hampstead, wo eine Anzahl von befreundeten Familien wohnte. Auch mein Schwager Adolph Cahn, dem es in dem alten Hause bei Mama zu enge wurde, machte einen guten Ankauf und folgte dem Zug nach dem vornehmen Westen in die Niedenau.

1893.

Am 18. Januar erlebte Gerty ihren ersten Ball, den der Journalisten im Palmengarten. Es war eine sehr gelungene Veranstaltung, Kostuemball mit der Grundidee: Altfrankfurt zur Biedermeierzeit, mit entsprechender gemalter Dekoration. Wir trafen bekannte junge Herren, und so sah ich meine Tochter einmal in vollem hellem Augendgenuss. Ein maskierter Clown verfolgte uns mit allerlei Neckereien, bei der Demaskierung entpuppte er sich

als Richard Goetz, der Maler und Sohn meines alten Freundes. Auch eine Reihe von Verkaufsbuden unter weiblicher Fuehrung war aufgestellt, den meisten Zulauf hatte der Liebling des Frankfurter Publikums, die reizende muntere Tragoedin, Fraeulein Irmen.

Am 19. April, meinem 55. Geburtstage fand die offizielle Eroeffnung der Fabrik statt, in welcher sachgemaess die Gerbereiarbeit bereits einige Wochen vorher eingesetzt hatte. Nun konnten die Maschinen in Wirksamkeit treten. Ich suchte die Feierlichkeit des Moments zu betonen; zur festgesetzten Stunde umstanden die Arbeiter mit gefuellten Bierglaesern das grosse Walkfass, unsere 15jaehrige Betty zog die eiserne Hemmstange aus dessen Lager, und unter lautem Hurra begann der Koloss seinen bedaechtigen Rundlauf.

Als ich kurz darauf einmal zur Mittagszeit meinem Hause zuschritt, bemerkte ich eine kleine hinkende Figur in schwarzem Rock und hohem Hut vor dessen Eingang auf und ab schreiten. "Welch ein Schnorrer", dacht ich. Nachertretehd erkannte ich in ihm meinen lieben angeheirateten Vetter Henri Cohen aus Paris. Man hatte ihm gesagt, ich sei nicht zu Hause, und so erwartete er mich. Die Ursache seines Besuches entsprach etwa meinen Erwartungen. Er befand sich in einer kleinen geschaeftlichen Verlegenheit und so hatte er sich seiner chers cousins in Frankfurt erinnert. ; nachdem diese ihm ein entsprechendes Darlehen (sic, sagen die Zeitungsleute), gewaehrt, wolle er morgen zurueckkehren. Vorerst einmal dinieren. Aber unser Fremdenzimmer war gerade in Reparatur, und ich haette wohl ein Zimmer im Kaiserhof fuer ihn nehmen muessen, wenn sich nicht zufaellig Henriette zum Thee eingefunden und sich erboten haette, ihn mit nach Hause zu nehmen. Als sie ihm, um sein Gepaeck am Bahnhof holen zu lassen, den Schein abverlangte, stellte es sich heraus, dass er nichts weiter bei sich hatte, aber er erklaerte, dass er sich ohne solches zu behelfen wisse. Am naechsten Morgen ueberraschte sie ihn, als er sich ihrer Zahnbuerste bediente; er wollte wohl deren Effekt auf seine olivfarbigen Hauerchen probieren. Das "Geschaeft" wurde zu seiner Zufriedenheit von Simon Baer und mir erledigt.- Wir hatten weiterhin noch einige Male das Vergnuegen seiner Besuche, bis wir ihm durch eine regelmaessige Rente, an der sich auch meine Brueder und einige Jahre lang auch Moritz Baer beteiligte, die

Reisekosten und den Zeitverlust ersparten. Joe aber schimpfte furchtbar und waelzte Simon und mir die Schuld zu, worin ich ihm vollstaendig beistimmen muss.

Um das staedtische Armenwesen, das Carl Flesch nach dem sogenannten Elberfelder System organisiert hatte, und dessen Ausbildung zu seinem besonderen Ruhmestitel gehoerte, durch eigene Mitarbeit kennen zu lernen, meldete ich mich freiwillig als Armenpfleger fuer einen Bezirksteil in der Altstadt, in moeglichster Naehe des Geschaeftslokals. Man wies mir einen Teil der Fahrgasse zu, die geraden Hausnummern von der Bruecke bis zur Schnurgasse. Obzwar die Verbindlichkeit nur auf drei Jahre alutete, harrte ich gewissenhaft im Amte aus bis zur Verlegung der Bureaus von der Neuen Kraeme nach der neuen Fabrik im Jahre 1911. Bezirksvorsteher war damals der sozialdemokratische Bourgeois Adolph Baumann, Stadtverordneter und Verfasser einer 1887 erschienenen Schrift "Der vierte Armendistrikt in Frankfurt am Main,"welcher die Literatur ueber das hiesige proletarische Wohnungselend, mit dem ich mich jetzt zu beschaeftigen hatte, einleitete. Er galt fuer einen "Streber" und das Erstrebte kann wohl nur ein Sitz im Reichstag gewesen sein, ei Ziel, das er auch vielleicht erreicht haette, wenn nicht der maechtigere Quarck dazwischen getreten waere. Aber es ist sehr falsch, bei einer offenbar tuechtigen gemeinnuetzigen Betaetigung nach Motiven zu fragen. Denn wir alle sind nur Menschen und es waere sehr zu wuenschen, dass bei allen von uns Anlass zu dieser Frage gegeben waere; die, bei denen es nicht der Fall ist, sind eben die ganz grob-hausbackenen unverschaemten Egoisten.- Ich musste Baumann hoch achten ob der Kenntnis, Umsicht, und Gewissenhaftigkeit, mit der er seines Amtes waltete. Das selbe laesst sich von fast saemtlichen Mitarbeitern sagen, die ich da kennen lernte. Unsere Aufgabe bestand darin, die Verhaeltnisse der unserer Strecke angehoerigen Pfleglinge, und namentlich die der sich neu anmeldenden genau kennen zu lernen, sie auch ohne besonderen Anlass alle paar Wochen zu besuchen, und in den woechentlichen Sitzungen darueber zu berichten und Antraege zu stellen. Hier fuehlte man sich als Priester der Charitas, es herrschte ein ernster und doch freundlicher Ton. Die dreijaehrige Dienstzeit

bewirkte haeufigen Personenwechsel; Als permanent zu betrachten waren etwa nur der Schatzmeister, Herr Leopold Hirschhorn, zu dem ich spaeterhin in naehere Beziehungen treten sollte, und das Handelskammermitglied I.M.Schaefer, ausserdem aber die beiden zugehoerigen Damen, Dr. Dr. Friedleben und Frau Dr. Meta Hammerschlag. Baumann hatte ein alljaehrliches gemeinsames Abendessen zur Pflege der guten Beziehungen eingefuehrt; dies wurde nicht fortgesetzt, nachdem er einige Jahre spaeter sein Amt niedergelegt hatte und durch den nicht weniger tuechtigen, aber weniger impulsiven Stadtverordneten Heinrich Birkenstock ersetzt wurde.-

Das Amt, das ich uebernommen hatte, war kein sehr leichtes oder angenehmes; nicht einmal ein ganz ungefaehrliches, durch den haeufigen Besuch dumpfer Krankenzimmer, mehrere Jahre hindurch hatte ich mit einem von Lues schrecklich entstellten jugendlichen Frauenzimmer zu tun. Einmal gar schleuderte ein halb Verrueckter, einen vollen Kohleneimer nach mir; zum Gluecke war ich bereits in der offenen Tuer. Ich sah viel Not und Elend; nicht verrottetes, zerlumptes, schmutzstarrendes Gesindel, wie ich es (unter Fuehrung eines Policeman) in den Kloaken des Londoner East End und noch schlimmer in den Strassen von Dublin kennen gelernt hatte, aber fuer den Deutschen und Frankfurter immerhin schmerzlich genug. Die Bewilligungen des Armenamtes, d.h. der Stadt, waren in den wenigsten Faellen zureichend. Z.B. fuer ein Ehepaar ohne Verdienst und ohne Kinder zehn Mark woechentlich; in der Regel handelte es sich um Beihilfen zum spaerlichen Verdienst. Es war den Armenpflegern nicht gestattet, selbst in die Tasche zu greifen, mit guten Gruenden. Ich wurde mehrmals hier auf Uebertretungen ertappt und musste Besserung versprechen, blieb aber immerhin ein Verdaechtiger. Als ein Haupttuebel erschienen mir die schlechten Wohnungsverhaeltnisse und gerade in meiner Reihe standen doch mehrere sehr stattliche Haeuser, z.b. das "Zum Wolf", ein Patrizierhaus aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, dem sogar in dem "Baudenkmaeler in Frankfurt" (von Dr. Jung und Dr. Huelsen, Band 3) ein Kapitel mit mehreren Abbildungen gewidmet sind. Aber auch da sah es in den Hinterhaeusern und und oberen Stockwerken gar schlimm aus. Ich habe seitdem einen Widerwillen gegen das "Malerische" Alt-Frankfurt, das auch mit Durchbruechen nicht zu kurieren ist. Das Kulturempfinden straeubt sich gegen enge stinkende Gaesschen und kleine Fenster als Gegenstaende fuer die kuenstlerische

Empfindung und Betaetigung.

Unter meinen Klienten befand sich eine kranke schwachsinnige Frau Hoffmann von zweideutigem Ruf, in tiefstem Elend und getrennt von ihrem Manne, einem Strassenkehrer, der die schwersten Beschuldigungen gegen sie aussprach. Sie lebte zusammen mit ihrer Schwester, einer Naeherin und einem Toechterchen Anna. Ich war, als ich es zu sehen bekam, geruehrt von der Schoenheit dieses Kindes, von dem Kontrast zwischen seiner elenden Umgebung und der freimuetigen, gewinnenden Art seines Auftretens. Ich hatte den Eindruck: Hier gibt es eine Seele zu retten, mit wenig Bemuehen und Kosten diese Blume in besseren Boden zu versetzen. Ihre Schulhefte waren musterhaft, von dem Rektor ihrer Schule erhielt ich eine begeisterte Auskunft. Sie wollte sich nicht von ihrer Mutter trennen, so liess ich sie da und gestaltete die Sache etwas ertraeglicher. Der Rektor der Volksschule, der sie nicht gerne verloren haette, widerriet mir, sie in eine Mittelschule und spaeter in eine Handelsschule zu bringen. Er versprach, sich ihrer besonders anzunehmen. Ich liess sie zu mir kommen, gab ihr Buecher und Anregungen, auf die sie mit hellem Sinne einging, und Hermine erteilte ihr franzoesischen Unterricht, war aber nicht sehr zufrieden mit ihr. Ich weiss nicht, woran das lag. Als Anna die Schule verlassen hatte, trat sie bei einem Grossisten in Delikatessenwaren Julius Weinmann in die Lehre, wo sie sich vorzueglich bewaehrte. Sie erhielt sogleich einen kleinen Gehalt und spaeter feste Anstellung. Ich musste ihr freilich noch lange die Mittel geben, sich anstaendig zu kleiden und tat es gern. Sie war innig treu und dankbar. Ich fand es aber gar ~~xxxxx~~ schoen, derart in ein Leben einzugreifen und den finsteren Maechten ein Opfer zu entreissen.

Das Ziel meiner Sommerreise mit beiden Toechtern war das Engadin. Da meine vorige Reise dahin mit Hanna ueber den Julia gegangen war, nahmen wir den Weg ueber die Albula. Die Bergbahn ueber die beiden Paesse war damals noch nicht gebaut. Die Albula-Bahn wurde erst 1902, die ueber den Julia einige Jahre spaeter in Betrieb gesetzt. Wir verliessen die Bahn in Thusis, widmeten einen Tag der Via Mala und nahmen am naechsten Morgen einen Wagen, machten in Tiefenkastel Mittag und gelangten in einen Cresoendo der Naturschoenheiten und des Entzueckens gegen Abend nach Berguen;

laendlich gelegener Gasthof zur Post. Am naechsten Morgen rasteten wir auf der Passhoehe, und eine Stunde spaeter bei der Wendung der Strasse um einen Vorsprung lag ploetzlich das wunderbare Tal des Engadin zu unsern Fuessen, im Hintergrunde das grossartige Alpenpanorama, die Kette der Seen im Talgrunde, in der Ferne das reizend gelegene St. Moritz Bad, aus dem wie ein Zauberschloss die neue Trinkhalle hervorleuchtete. Nie werde ich den Ausdruck starren strahlenden Entzueckens vergessen, das aus ihren sonst so beweglichen Zuegen leuchtete und ihre Augen mit Traenen fuellten. In rasender Fahrt ging es nun die stark fallende Strasse abwaerts. Wir nahmen Pension im Hotel Bellevue an der Strasse zum oberen Dorf, wo wir sehr gut aufgehoben waren und auch angenehme Gesellschaft fanden. (Konsul Krebs von hier, Frau geb. Pfaff mit einigen Kindern)

Utopien: In die beiden Jahrzehnte von etwa 1885 bis 1905 fiel eine Reihe von ueberseeischen sozialwirtschaftlichen, mehr oder weniger kommunistischen oder anarchistischen Ansiedlungsversuchen grossen Stils, an welchen ich das lebhafteste Interesse nahm, - nicht nur weil sie dem Gebiete der von mir mit Vorliebe betriebenen Studien gehoerten, (wie ich denn auch seit Jahren eine inzwischen zu einer annaehernden Vollstaendigkeit gediehene Sammlung utopistischer Schriften angelegt hatte), sondern auch, weil ich zu den beiden Fuehrern der hauptsaechlichsten dieser Unternehmungen in nahen persoenlichen Beziehungen stand, weshalb denn auch dieser Erfahrungeine Stelle in meinen "Erinnerungen" gebuehrt. Diese beiden Maenner waren Michael Fluerscheim und Theodor Hertzka, beide schon indiesen Blaettern erwaehnt.

Die fraglichen Unternehmungen waren:

1) Die Kolonialsiedlung, gegruendet an der Bai von Topolobampo in Sinalca im westlichen Mexico durch einen Buerger der Vereinigten Staaten von N.A., Albert Kinsey Owen,

2) die durch Hertzka ins Leben gerufene Kolonie mit der Hauptstadt "Freiland" am Fusse des Kilimandscharo in Ostafrika,

3) die von Fluerscheim in Auckland (Neu-Seeland) gegruendete Bank zur Vermittlung des direkten, d.h. geldlosen

Warenaustausches zwischen Konsum- und Produktions-Genossenschaften.

Ueber Hertzka habe ich bereits alles hier Erwaehnenswerte berichtet; auf Fluerscheim, den ich fuer den bedeutendsten Mann halte, zu dem ich in meinem Leben in naeheren Beziehungen stand, moechte ich hier etwas ausfuehrlicher eingehen. In seinen Schriften gibt es nur sehr selten persoenliche Andeutungen, die meinem Gedaechtnis zu Hilfe kommen koennten. Nur in seinem letzten Buche "Not aus Ueberfluss" spricht er in etwas vertraulicherer Weise von sich selbst, "nicht aus biographischen Absichten, sondern wegen der Beihilfe, die mein Werdegang zum Verstaendnis des in dem Buche Gebotenen liefert." (N.B. das Buch ein bibliographisches Kuriosum. Es wurde, er sagt nicht aus welchem Grunde, wie er in einem Anhange mitteilt, ohne seine Genehmigung gedruckt und nebenbei der Drucker nicht bezahlt. Als Verleger ist Excelsior-Verlag, Leipzig angegeben, ohne Jahreszahl. Infolge des raetselhaften Vorganges entstanden in den zwanzig Bogen starken Buche eine Unzahl von zum grossen Teil monstroesen und sinnverdrehenden Druckfehlern, deren Korrektur er gibt. Einige Jahre spaeter, 1913, veranstaltete er eine neue Ausgabe unter dem Titel "Das Wirtschaftliche und Soziale Problem" und verschleuderte vorher die Missgeburt zu M 1.-)

Im Jahre 1884 trat der 41 jaehrige mit seinem Buche "Auf friedlichem Wege" in die Oeffentlichkeit und stellte sich dadurch als Zweiter der Zeit und als Erster dem Range nach an die Spitze der bodenreformatorischen Bewegung. Der amerikanische Journalist und Volkswirtschaftler Henry George, der als Leiter einer erfolgreichen Zeitung seine Ueberzeugung kapitalistischen Yankee-Interessen zu opfern geweigert hatte, zurueckgetreten war und dadurch Musse zur Ausarbeitung seiner Ideen gewonnen hatte, veroeffentlichte 1880 sein epoche-machendes Buch "Progress and Poverty", dem er 1883 "Social Problem" folgen liess. Schon das erstgenannte Buch, in welchem er ein Bild des sozialen Elend entrollte, dem vorherrschenden und als freiheitlich geltendes Manchestertum entgegentrat und als einziges Heilmittel die Verstaatlichung des Bodens bezeichnete, erregte Aufsehen und machte ihn zum beruehmten Manne. In dem zweiten Buch begruendete er sodann sein System der "Single-Tax". Fluerscheim begruesste mit Feuereifer den

Gesinnungsgenossen, trat mit ihm in Korrespondenz und widmete sein Erstlingswerk "seinem Freunde Henry George in verehrungsvoller Hochachtung und Dankbarkeit." Aber waren die Kampfgenossen auch einig in dem Grundgedanken der Befreiung des Bodens, so waren sie doch nich einverstanden in der Methode der Verwirklichung. Fluerscheim verwarf die Single-Tax, die Wegsteuerung des reinen vollen Bodenertrages, d er Rente, als ungerecht und praktisch nicht durchfuehrbar. Sein grosser Gedanke bestand in der zwangsweisen Verstaatlichung unter voller Entschaedigung der Besitzer, d.h. durch Ankauf gegen zinstragende amortisierbare Schuldscheine; durch den als sicher vorausgesetzten Mehrertrag des Bodens gegenueber den zu zahlenden Zinsen wuerde der Staat in absehbarer Zeit entlastet und der Boden freies Eigentum der Nation sein. Die Einziehung der Rente haette in der Form von Verpachtungen zu geschehen. Die Pachtgelder wuerden steigen mit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung unter gleichzeitigem Sinken des Geldwertes und des Zinsfusses.

Die Gedankenfolge ist auch mir zur Grundlage meiner volkswirtschaftlichen Anschauung und zur heiligen Ueberzeugung geworden; ich habe fuer sie gekaempft mein Leben lang, soweit es in meinen Kraeften stand, die leider zu schwach waren fuer die grosse Aufgabe.

Fluerscheins Plan trat in seinem Erstlingswerke noch nicht in voller Ausbildung zu Tage. Sechs Jahre spaeter erschien "Der einzige Rettungsweg", welches Buch den Hoehepunkt seiner schriftstellerischeh Leistung bedeutet. Es wurde ihm von Gegnern wie Anhaengern mancher gerechtfertigte Tadel zu Teil: Ueberfuelle des Stoffes, mangelhafte Anordnung, Stylfehler; eben die Fehler des der akademischen Durchbildung ermangelnden Autodidakten und Enthusiasten; aber das gleich konnte auch Henry George vorgeworfen werden. Ich empfehle das Vorwort zu lesen, in welchem Fluerscheins Persoenlichkeit in vorteilhaftem Lichte zu Tage tritt, und das ich in seiner Natuerlichkeit fuer ein stylistisches Meisterwerk halte.- Ich will die sachliche Besprechung hier nicht weiterfuehren.

In die Jahre zwischen den beiden Veroeffentlichungen fiel mein erstes Begegnen mit Fluerschein. Die Gruendung des Bundes fuer Bodenreform unter dem Vorsitz Ludwig Buechners am 16.September

1888 und die Grundung des von Fl. redigierten Bundesorgans, welches anfangs "Frei-Land" hiess, bis spaeterhin Damaschke an die Spitze der Bundesleitung trat und unter seinem Einfluss die Parole der Verstaatlichung einer reaktionaeren Politik weichen musste. Dies geschah im Jahre 1892, als auch Heinrich Freese, an den Fl. den Vorsitz abgetreten hatte, zurueckgetreten war. Fl. hatte zu dieser Zeit seine utopistischen Weltwanderungen bereits angetreten, war aber nicht weiter als Paris gekommen, wo er sich mit Henry George und einigen seiner Anhaenger zu einer Besprechung zusammenfand, die zu keinem andern Resultate als einer dauernden Freundschaft zwischen den beiden Matadoren fuehrte. Das Organ wurde in "Deutsche Volksstimme" spaeterhin "Bodenreform" umgetauft. Von da an brachte jede Nummer an der Spitze der zweiten Seite des Umschlags die Richtsaetze: "Der Bund deutscher Bodenreformer tritt dafuer ein, dass der Boden, die Grundlage aller nationalen Existenz ~~xixh~~ unter ein Recht gestellt werde, das seinem Gebrauch als Werk- und Wohnstaette befoerdert, das jeden Missbrauch mit ihm ausschliesst, und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhaelt, moeglichst dem Volksganzen nutzbar macht." Der Bund zaehlt und wirbt Freunde in allen politischen Parteien."

In allen politischen Parteien und sozialen Schichten, auch unter den Agrariern, den natuerlichen Feinden der einzig wirkungsfaehigen Bodenreform und vornehmen Herren und den aristokratischen Frauen. Damit begann die Aera der charakterlosen, aber erfolgreichen Propaganda Damaschkes, dem dabei seine maennliche Schoenheit, seine glaenzende Beredsamkeit und seine Liebenswuerdigkeit zu ~~st~~atten kam. Ich blieb als beinahe Alleinstehender in der Opposition und vertrat meine Anschauung in Wort und Schrift, soweit es in meinen schwachen Kraeften stand. Wenn ich trotzdem meine freundschaftlichen Beziehungen zu Damaschke, der sich nie anders gegen mich verhielt, als ob er selbst grossen Wert auf sie lege, aufrecht erhielt, so bewogen mich hierzu ausser meinen treulichen Empfindungen zwei Grunde: Die Unmoeglichkeit, bei der radikalen Partei, die die Verstaatlichung gleichfalls auf ihre Fahne geschrieben hatte, den Sozialdemokraten, Unterstuetzung und Anschluss zu finden, weil sie jedes Zusammengehen mit buergerlichen Verbindungen strenge ablehnte, und sodann weil ich an der unbedingten Aufrichtigkeit Damaschkes, der mit seiner ganzen Seele und mit ganzer Kraft sich seiner Aufgabe hingab, und nichts anderes daneben

gelten lassen wollte, keinen Zweifel hegen konnte und ihn achten und bewundern musste - trotz eines geheimen Misstrauens, denn er stand sich materiell sehr gut bei der Sache. Solche Widersprueche, Konflikte und Kompromisse bilden nun einmal fast den ganzen menschlichen Verkehr. Nur fast - dem Himmel sei Dank.-

Damaschkes letzter Triumph war der Beitritt des Grossherzogs und der Grossherzogin von Hessen in den Bund deutscher Bodenreformer im Herbst 1917.-

Im Fruehjahr 1893 kam Fluerschein zu kurzem Besuch nach Frankfurt auf dem Wege nach Topolobampo (die einzige mir bekannte Quelle naeherer Angaben ueber diese Siedlung ist eine Arbeit L. Katschers in dem American Journal of Sociology, September 1906 - in meiner Bibliothek befindlich). Dem Gruender Owen, einem echt amerikanischen Gemisch von Schuft und Schwaermer, war nicht alles nach Wunsch gegangen, infolgedessen die Schwaermerei auf den Gefrierpunkt sank, und der Schuft freies Spiel hatte. Durch die Gruendung eines Credit Foncier of Sinalca wusste er nach und nach den groesseren Teil des Bodens der Kolonie in seinen Besitz zu bringen, brachte es dadurch zur Wuerde des Multimillionaers, wurde zur Kolonie hinausgeworfen, die noch heute als ein trueber Rest der frueheren utopistischen Herrlichkeit sich ganz wohl befinden soll, und wenn er inzwischen nicht gestorben ist, lebt er wohl heute noch. 1891 hatten sich sowohl Hertzka als auch Fluerschein mit ihm in Verbindung gesetzt, ersterer sogar mit dem Vorschlag, sein afrikanisches Unternehmen in das amerikanische aufgehen zu lassen; bei naeherem Eingehen aber fanden sich die beiden zu gescheit fuer einander. Fluerschein hatte einstweilen nur 1000 Dollars gestiftet. 1892 brachen Streitigkeiten aus, die von Owen geschlichtet wurden, wobei sein Auftreten aber Fluerschein verdaechtig wurde, und so hatte er sich zum persoenlichen Eingreifen entschlossen. Er fand dort seine schlimmen Vermutungen bestaetigt, entzweite sich mit Owen, stellte sich auf die Seite der Gegner und unterstuetzte die Gruendung eines Konkurrenz-Unternehmens, die Kolonie Libertad, wobei er einen betraechtlichen Teil, seines Vermoegens schwinden sehen musste. Im folgenden Jahre war der Credit Foncier of Sinalca verkracht, Owen trat als Kaeufer

fuer die vorhandenen Aktiva auf und war ein "gemachter Mann." -

Fluerschein blieb noch einige Jahre in Amerika und wendete dann seine Aufmerksamkeit Neuseeland zu.

1894.

Ein an wesentlichen Erlebnissen nicht reiches Jahr.

Im Januar erkrankte Betty an Scharlach. Sie erholte sich scheinbar vollstaendig, aber ihre Entwicklung gestaltete sich zu keiner kraeftigen. Sie war eine zarte, liebreizende Maedchenblume, heiteren Gemuetes, immer sich auf etwas Bevorstehendes freuend, von erfrischender Naivitaet und Unberuehrtheit, Liebe und Zaertlichkeit ausstrahlend und begehrend, empfaenglichen Geistes fuer alles Hohe und Schoene; aber eine gesunde robuste Weiblichkeit wollte an ihr weder koerperlich noch noch geistig zum Vorschein kommen. Analog zu Gertys kuenstlerischer Veranlagung war sie musikalisch und besass eine nicht sehr kraeftige, aber klare und wohltoenende Sopranstimme, die sie voll innigster Empfindung zum Ausdruck brachte. Klavierunterricht hatte sie und Gerty bei Wachsmann, einem hoechst talentvollen Musiker, aber etwas verschrobener Persoenlichkeit, Gesangunterricht bei Frl. Deinet, die uns bis heute eine liebe Freundin geblieben ist.

Gert malte in diesem Jahre sehr fleissig unter der Leitung Frl. Mettegangs, leistete ganz Vortreffliches und haette es bei angemessener Ausbildung vielleicht weit bringen koennen. Ein anderer Pflichtenkreis liess sie einige Jahre spaeter ihren jugendlichen Betrebungen untreu werden.

Anders stand es mit ihrer Freundin Franziska Rodelsheimer - unserm Fraenzchen - deren bedeutende Begabung sie auf die kuenstlerische Laufbahn hinwies. Sie trat in die Schule des Staedelschen Kunstinstituts ein, lernte die Radierungen des seit einigen Jahren wirkenden Meisters Bernhard Mannfeld kennen uhd wurde dessen Schuelerin. Das erste Blatt, mit dem sie an die Oeffentlichkeit trat, war "Die Gerbermuehle." Ihre spaeteren Leistungen verschafften ihr eine angesehene Stellung in der hiesigen Kuenstlerschaft. Mit Mannfeld stand sie in den freundschaftlichsten Bezie-

hungen, die aber spaeterhin einen ploetzlichen Abbruch erlitten. Dessen Ursache stand unzweifelhaft im Zusammenhang mit Mannsfeld schlimmen Rufe als Saeufer und Luedrian.-

In Fraenzchens Atelier lernte ich auch ihren Mitschueler Cosomatti kennen, der an seiner ersten Platte "Die Seufzerbrücke" arbeitete. Indem ich ihm eines der ersten fertigen Blætter bestellte, bin ich sein erster Abnehmer geworden; er erlangte wenige Jahre spaeter bedeutenden Ruf als Vertreter der modernen farbigen Lithographie.-

Ich hatte Gerty schon seit einiger Zeit fuer dieses Jahr eine Reise nach der grossen Kunststadt Muenchen versprochen. Nun ueberraschte ich sie zu ihrem Geburtstage mit einer Einladung an Fraenzchen, diese Reise mitzumachen. Fraenzchen war davon so freudig betroffen, dass es meiner feierlichsten Beteuerung bedurfte, dass es mir damit ernst sei. Wenige Tage spaeter, am 15. Juli traten wir die etwa vierzehntaegige unvergesslich schoene und von heitersten Wetter beguenstigte Reise an. Wir wohnten im Hotel Bellevue, wo ich auch mit Hanna abgestiegen war. Es wiederholte sich mir nun die Empfindung, dass es kaum ein groesseres Vergnuegen geben kann, als sympathisch denkende und fuehlende liebe Menschen an Staetten frueherer lebhafter landschaftlicher oder kuenstlerischer Eindruecke zu fuehren. Wie genoss ich dieses nun wieder mit diesen beiden frischen, erkenntnisdurstigen, harmonisch aufeinander abgetoenten, dankbaren Maedchenseelen. Und wie voll genossen sie selbst diese Tage. Das Programm eines ersten Aufenthaltes in Muenchen ist ja ein ziemlich feststehendes. In einigen Galerien erfreuten wir uns der kundigen Fuehrung Vetter Leo Baers, der derzeit gerade an der dortigen Universitaet seine aesthetischen Studien betrieb. Ich erwaehne nur noch einen Ausflug nach dem Starnberger See mit der grossen Dampfschiff-Rundfahrt, Mittagessen in Tutzingen und Abend in Leoni; als ich dort ein Gericht Braten bestellte, hatte ich eine ernste Strafrede Fraenzchens wegen solcher Ueppigkeit ueber mich ergehen zu lassen.. Fuer einen der letzten Abende hatte ich einen Theaterbesuch versprochen. Man gab am gleichen Tage "Lohengrin" ind er grossen Oper und das gerade aus Frankreich eingefuehrte sensationelle Sardousche Napoleonstueck "Madame Sans-Gene", das gab einen schweren Kampf, in welchem schliesslich

die kecke Franzoesin ueber die hochedle Elsa von Brabant den Sieg davon trug.-

Als wir wieder in den Frankfurter Bahnhof eingefahren waren, fuehrte mich Fraenzchen einige Schritte abseits und lohnte mir mit einer stuermischen Umarmung.

Unsere Reiselust und Vergnuegungssucht waren damit fuer dieses Jahr noch nicht gestillt. Zur Ferienzeit traf Siegmund mit Frau, Tochter und Sohn ein; er selbst blieb nur eine Woche, liess aber die Seinigen zurueck zu einer mit ihnen und meinen Toechtern gemeinsamen Schweizerreise. Unser Ziel war Engelberg. Wir nahmen in Stanz einen Wagen und machten in Wolfenschiessen Mittag mit einem guten Gericht Felchen. Fuer Elsie und Bertie war es die erste Reise in die Schweiz und ihr Entzuecken machte sich waehrend der Fahrt in lauten Ausbruechen Luft. Ich hatte im Hotel National Zimmer bestellt. Dies war das erste und wurde das letzte Mal in meinem Reiseleben, dass ich mich auf diese Weise gebunden habe, denn es zeigte sich, dass wir in anderen Haeusern schoeneres und behaglicheres Unterkommen haetten finden koennen. Aber trotzdem verliefen die zwei Wochen unseres Aufenthalts auf das Angenehmste. Gerty skizzierte fleissig und fertigte danach zuhause ihr huebsches Oelbild der Aarwasserbruecke. Waehrend eines Ausflugs nach dem Herrnruetli (Alp) besuchten wir das Dominikanerkloster mit grosser Kaeserei, kauften dort einen kleineren ganzen Schweizer Kaese in runder Schachtel und liessen ihn von den Herren Moenchen direkt nach Frankfurt schicken. Aber die Spitzbuben liessen uns hereinfallen, denn als der Kaese ankam, war er ganz vertrocknet und ungeniessbar.-

Eine meiner schoensten Erinnerungen bildet die Besteigung des Titlis (3240 m) mit Fuehrer. Am Vorabend zum Hotel Hess am Truebsee, Aufbruch am Morgen um 3 Uhr mit Laternen; etwas hoeher am steilen Schneefeld Anseilung, Gipfel gegen 8 Uhr, opulentes Fruehstueck, dann zurueck und zeitig zur Table d'hote.-

In Enelberg weilte gleichzeitig Vetter Hermann Haas und machte ich die Bekanntschaft des Herrn Nathan Reis aus Mainz, den grossen Onkel der Redelsheimer. Im November hatten wir den mehr-

woechigen Besuch der schoenen Rosa Lask aus Kiel, Stiefenkelin meiner Tante Levysohn in Stockholm. Sie heiratete mehrere Jahre spaeter den Rechtsanwalt Goldmann in Magdeburg. Gerty hatte in diesem ihrem letzten Maedchenjahre immer noch des Reisens nicht genug. Sie begleitete mich ueber Weihnachten zu einem kurzen Besuch nach London.

Ein sensationeller Buehnenerfolg dieses Jahres scheint mir von besonderer, die Geschichte der letztvergangenen Jahrzehnte illustrierender Bedeutung. Gerhart Hauptmann, der als 30jaehriger sich bereits durch seine Erstlingsdramen "Vor Sonnenaufgang" und "Einsame Menschen" als den ersten deutschen Dramatiker der Gegenwart legitimiert und dabei seinen inneren Zusammenhang zwischen sozialistischen Anschauungen und Idealen bekundet hatte, veroeffentlichte seine "Weber" als schwere Anklage gegen den Kapitalismus, zuerst in schlesischer Mundart, und dann in hochdeutscher, buehnengerechter Umarbeitung. Die erschuetternden Szenen des Arbeiterelends konnten ihre Wirkung nicht verfehlen und die Angriffe der Kritik von verschiedenen Standpunkten nicht ausbleiben. Die Absichtlichkeit der Wirkung der in nie vorher gesehener materialistischer Natuerlichkeit vorgefuehrten Bilder ergab den Zusammenhang und die Analogie zu marxistischer Theorie, Geschichtsauffassung und Verwendung von Fachausdruecken. Aus dem innersten Kern der Sozialdemokratie heraus war die ganze Darstellung einseitig, und der Geschmaehte hier als Industrialismus auftretende Kapitalismus durfte nicht zu Worte kommen. Denn der leidenschaftliche, ungebildete, selbst in harter Bedraengnis befindliche Dreissiger versteht selbst den offensichtlichen Zusammenhang der Lage nicht, wenn er (Akt IV im Gespraeche mit dem Pastor) die Konkurrenz des Inlandes sowohl als des Auslandes, denen sein Betrieb "auf Tod und Leben voellig preisgegeben sei" fuer das in Schlesien herrschende Elend verantwortlich macht. Wusste er denn nicht, und <u>musste nicht der Verfasser wissen</u>, dass jene Konkurrenz die der Maschine gegen den morschen Webstuhl, der Dampfkraft gegen die schwache Menschenhand sei? Hauptmann selbst erzaehlt einige Seiten weiter, wie "der alte Hilse Faeden der Werfte vorsichtig aufnimmt und sie in die Naehe des Kammes bringt, durch dessen eines Auge der Sohn von

der andern Seite mit einem Drahthaekchen greift, um die Faeden hindurchzuziehen." Als er dies schrieb, wollte er doch gewiss den Kontrast betonen zwischen disser primitiven Troedelei und dem in jenen vierziger Jahren bereits in Sachsen und an der Ruhr sausenden Spinn- und Webmaschinen, an denen vielleicht ein Arbeiter taeglich soviel produzierte als manches schlesische Weberdorf woechentlich. Bildete also hier nicht einer der bedeutendsten kulturellen Fortschritte das unabwendbare Verhaengnis, welches die rueckstaendigen Unternehmer ruinierte und die Arbeiter dem Hungertode preisgab. Im Jahre 1894 aber wusste Hauptmann, dass jenes Verhaengnis bereits seit einer Reihe von Jahren eine glaenzende Wendung erfahren hatte, dass Deutschland infolge des Aufschwungs seiner Industrie den Weg zur Weltmacht beschritten hatte, dass bei uns kein Arbeitsfaehiger mehr verhungern konnte, dass das Standard of Life der Arbeiter sich ungemein erhoeht hatte, und dass ihre Partei, die Sozialdemokraten gerade in diesem Jahre durch das Ausserkrafttreten der Sozialistengesetze ihre Macht bewiesen hatte. Hauptmanns Verhalten, so verspaetet auf Kosten des Industrialismus Radau zu machen, erscheint also hier nicht im besten Licht. Auf diese Art wird man nicht deutscher Klassiker, und trotz seines hohen anerkannten Talentes haben ihn inzwischen auch seine verschiedenartigsten Kletterversuche diese Spitze nicht erreichen lassen.

Daran schliesst sich noch etwas. Hauptmann widmet das Drama seinem Vater und sagt dazu: "Deine Erzaehlung vom Grossvater, der in jungen Jahren, wie die Geschilderten, ein armer Weber am Webstuhle gesessen, ist der Keim meiner Dichtung geworden." Und doch konnte, etwa 20 Jahre nach den geschilderten Ereignissen, wie wir im Konversationslexikon lesen, der Sohn dieses armen Webers seinen Gerhart statt in die Volksschule in eine Realschule, später an eine Kunstschule und an die Universitaet schicken, kurz, ihm eine schoene und freie Jugendzeit hoher Bestrebungen gestatten. Sicher sind auch schon Ahn und Urahne des Dichters besonders tuechtige Maenner gewesen, aber ihr so unmittelbar nach jenen Wirren erfolgter Aufstieg kann doch wohl nur auf jenen technischen Umschwung zurueckgefuehrt werden, welcher das unbestrittene Verdienst der kapitalistischen Unternehmer war. Da war es aber doch gewiss nicht schoen von diesem Gerhart, so ohne Massen auf sie loszuschimpfen und dann noch durch eben diese Schimpferei aus dem Kapitalismus Kapital zu schlagen.

Eine andere bedeutungsvolle Sensation des Jahres, die sich von Paris aus der ganzen Kulturwelt bemaechtigt, darf ich nicht unerwaehnt lassen: "L'affaire Dreyfus." Kein anderer Kriminalprozess hat jemals eine so ungeheuerlich umfangreiche Literatur hervorgerufen, kein anderer auch laesst in einen solchen Abgrund von Bosheit,Hass und Leidenschaft blicken. Ein ganzes Volk, an der Spitze die Fuehrer seiner "glorreichen Armee" stuertzt sich in blinder Rohheit auf ein wehrloses Schlachtopfer. Nur einzelne Bekenner der Wahrheit, Zola, Scheurer-Kestner, Hauptmann Piquard, der Anwalt Labori und einige andere erheben ihre Stimmen und wissen eine stets wachsende Gruppe zum Kampfe gegen die unerhoerte Unbill zu ermutigen. Dagegen stehen wie in der Regel der Antisemitismus und der Militarismus vereint im Bunde mit dem Satan.

Den Ausgangspunkt der Affaire bildet in der ersten Woche Oktober ein in zerfetztem Zustande in dem Papierkorb des deutschen Gesandten in Paris gefundener Brief eines franzoesischen Offiziers an eine deutsche Militaerbehoerde mit verraeterischen Mitteilungen ueber eine artilleristische Erfindung und Plaene von franzoesischen Festungen. Im weiteren Verlaufe knuepfen sich hieran Enthuellungen ueber ein abstossendes, wenn auch von gewissem Standpunkte aus notwendiges System beiderseitiger Spionage, deren Werkzeuge in der Regel von beiden Seiten mit deren Vorwissen bezahlt sind. Deutsche Offizieere wurden darunter sicherlich nicht gefunden, denn sonst wuerden ihre Namen veroeffentlicht worden sein. Eine klaegliche Rolle spielen dagegen eine Anzahl franzoesischer Offiziere, deren Preise fuer Festungsplaene und aehnliches sich auf 20-300 Francs beliefen. Jener Brief, das sogenannte Bordereau, konnte nur von einem der dem Generalstabe angehoerigen Offiziere geschrieben worden sein. Dessen Chef, Major de Paty du Clam, uebergab das Schriftstueck mehreren Graphologen zum Vergleichen mit den Handschriften der betreffenden Offiziere, ohne entscheidendes Resultat. Aber halt, da war ja ein Jude dabei, der Hauptmann Alfred Dreyfus, der musste es gewesen sein! So wies er sofort auch die klarsten Beweise von dessen Unschuld von sich ab, wusste sie sogar in ihr Gegenteil zu verdrehen, und so musste jener, wie Jaures es spaeter ausdrueckte, das Opfer eines falschen Syllogismus werden.
Denn ein franzoesischer Offizier, folgerte er, kann kein Hochverraeter sein. (So!) Dreyfus war der einzige, fremdrassigen Ursprungs, also musste er der Verraeter sein. Aber einer jener Offiziere,

Esterhazy hatte, wie sich spaeter herausstellte, das Bordereau geschrieben, an den deutschen Gesandten verkauft, ein anderer, Piquard hatte dies entdeckt, wurde ein eifriger Verteidiger Dreyfus', was ihn erbitterten Verfolgungen zum Opfer werden liess. Ein Dritter, Henry, war ein Mitwisser Esterhazys und nahm sich nach dessen Entlarvung das Leben.

Dreyfus wurde am 15. Oktober vor das Oberste Kriegsgericht gestellt (dessen Verhandlungen bei geschlossenen Tueren aber geheim gehalten) und von diesem im Dezember wegen Spionage und Verrat militaerischer Geheimnisse zur Degradation und lebenslaenglicher Deportation nach Cayenne verurteilt. Die schimpfliche Degradation erfolgte am 31. Dezember und 1. Januar. Es wurden ihm die Epauletten von den Achseln gerissen und der Degen zerbrochen vor die Fuesse geworfen. Dreyfus, der zuerst in der Bestuerzung der schrecklichen Anklage gegenueber rasend und wuetend seine Unschuld beteuert hatte, hatte seine Fassung wiedergewonnen und ertrug wuerdig das Verhaengnis. Einige Tage spaeter wurde er, nachdem er von seiner Familie, durch Gitter getrennt, Abschied genommen hatte, nach der Isle du Diable, einer kleinen wuesten Insel an der Kueste von Cayenne gebracht, und ihm dort eine armselige Huette zum Aufenthalt unter scharfer Bewachung angewiesen, und seine Bahendlung war eine strenge und grausame. Mit den Seinigen durfte er nur unter Kontrolle und inweiten Abstaenden korrespondieren. Von seinem Prozess durfte in den Briefen nicht gesprochen werden. Er war seit zwoelf Jahren mit einer tuechtigen und geistig hochstehenden Frau verheiratet, die er aufs Zaertlichste liebte und deren glaenzende Eigenschaften zu Tage traten in der Weise, wie sie sich an den alsbald nach der Trennung einsetzenden Bemuehungen zu seiner Rettung beteiligte. Denn in Frankreich bildeten sich zwei Parteien fuer und gegen ihn, die sich aufs heftigste befehdeten, und die Bewegung erstreckte sich ueber die Grenzen hinaus ueber alle Kulturstaaten. Die klerikalen und nationalistischen Parteien benutzten diese "Affaire" zur Wiederbelebung des erschlafften Antisemitismus.

Dreyfus' gluecklicher Ehe waren zwei Kinder entsprossen, Knabe und Maedchen.

So verlief der erste Akt des erschuetternden Dramas.

1895.

Der Notizen, welche ich als Vorarbeit fuer diese Aufzeichnungen gesammelt habe, zaehlt auch dieses Jahr eine bunte Reihe. Sie beziehen sich u.a. auf den angenehmen Verlauf des alljaehrlichen gemeinsamen Abendessens der Bezirksarmenpfleger am 20. Februar, auf die Malstunden bei Frl. Mettegang, auf Bettys Austritt aus der Schule im April und ihre erwachsene Tanzstunde im folgenden Winter. Ferner ist der Verdienste unserer Mrs. Ridge gedacht, die den Toechtern fast taeglich einige Stunden Gesellschaft leistete und ihr Englisch frisch erhielt, und auch der brave und treue Hausgenosse und Kinderfreund Nick wird der Vergessenheit entrissen, den man um seiner etwas zweideutigen Abstammung wegen - sie schwankte naemlich bedenklich zwischen Pintscher und Foxterrier - bei uns nicht weniger liebte oder geringer achtete, denn er war ein gar lieber und drolliger kleiner Kerl. Alle diese Dinge und Leute sinken zur Unbedeutendheit herab gegenueber dem grossen Ereignis des Jahres:
Der Verheiratung unserer Gerty.

Sie selbst wird ja wohl die erste sein, welche dies leuchtende Kapitel zu lesen bekommt, und ich befuerchte keine wesentlichen Einwaende dagegen von ihrer Seite. Da sie als brave Mutter jedes Vorkommnis nach seinen Beziehungen auf ihre Soehne beurteilt, wird sich ihr vor allem die Frage aufstellen, ob mein Bericht mit dem, was jene von ihr selbst ueber dieses fuer sie so wichtige Ereignis erfahren haben, in allen Punkten uebereinstimmt. Das wird sicherlich auch der Fall sein. Aber als gewissenhafter Berichterstatter werde ich wohl schwerlich vermeiden koennen, dass die beiden so wissbegierigen Jungens etwas tiefer hinter die Kulissen schauen werden, als dies bislang ihnen vergoennt war. Was aber ihrer Wertschaetzung und Liebe gegen ihre Eltern unzweifelhaft nicht zum Schaden gereichen wird. Also:

Zu den hervorragenden Eigenschaften meiner teuren unvergesslichen Schwester Henriette gehoerten ihre managing propensities. Fuer das Wort "managing", das sich aus unserm englischen Sprachschatz bei uns eingebuergert hat, und das sich mit dem Infinitiv "maenetschen" mit dem Akzent auf dem ä nach allen Konjugationen durchfuehren liesse, ist nun eben kein deutsches Aequivalent zu

finden. "Sich einmischen" oder "sich um Dinge kuemmern, die einen nichts angehen," wuerde ihm einen ungerechtfertigten Stich ins Unangenehme oder gar Unverschaemte geben, denn es bedeutet in seiner Heimatebensosehr weise Verwaltung, kluge Durchfuehrung, getreue Hilfeleistung. Unser Joe bezeichnete seinen gewandten Laufburschen als seinen Manager, und er selbst war stolz auf seine Wuerde als Manager bei einigen Unternehmungen. Unsere Henriette also war im weitesten Familienkreise bekannt und geschaetzt als Maenetscherin in allen Freuden und Leiden. Ihre Herzensguete, Klugheit und Liebenswuerdigkeit nachten sie so zu einer Art Zentralmacht. Ich darf nicht verschweigen, dass, nachdem Gerty nach dem Tode ihrer Mutter das Hauswesen und die Aufsicht ueber Betty uebernommen hatte, Henriette im wohlmeinendsten Sinne, aber doch etwas gar zu eifrig mit Rat und Tat ihr zur Hand sein wollte, was zu einigen Reibereien zwischen den beiden Damen fuehren musste. Ich wusste diese zu beschwichtigen, aber es grollte doch noch einige zeitlang so ein bisschen nach, bis Henriette zu der Ansicht gelangte,die sie auch nicht verschwieg, dass auch ohne sie alles in bester Ordnung verlaufe, und so war ein herzliches Einvernehmen bald wieder hergestellt.

So war Gerty in ihr 21. Lebensjahr getreten, und die Sorge um ihre Verheiratung mir naeher gerueckt. Wo war der Mann zu finden, den ich das Glueck des mir ueber alles teuren Kindes frohen Herzens anvertrauen durfte - und wenn er gefunden war, wuerde er ihren Wert in der Masse erkennen, wuerde er die Eigenschaften besitzen, um erfolgreich um ihre Liebe werben zu koennen? Noch war sie sehr jung, noch bedurften ich und ihre Geschwister, namentlich Betty ihrer sehr, noch war sie sehr gluecklich in ihrer haeuslichen Wuerde und Machtstellung, in ihren Beschaeftigungen und Bestrebungen, in dem Kreise ihrer Freundinnen. Mir war es also nicht sehr eilig darum. Desto mehr aber meiner lieben Schwester. Hier bot sich ihrer besonderen Begabung eine hohe Aufgabe, in der sie in waermster Anteilnahme sekundiert wurde von unserer getreuen Freundin, Frau Luise Boerne. Sie waren beide unermuedlich, aber die Tragikomoedie dieser Irrungen will ich nicht beschreiben.

Den Sieg in dem edlem Wettbewerb errang schliesslich keine der beiden freiwilligen Schicksalsgoettinnen, sondern die Tochter der mir Naechststehenden, die Erbin ihrer hohen Eigenschaften und ihres warmen Herzens, meine liebe Nichte Sophie Schiff. Deren Jugendfreundin par excellence war die an Geist wie an Koerper umfangreiche , lebhafte und liebenswuerdige Caecilie, genannt Cecile,Scheyer, die durch ihre Verheiratung mit einem Vetter zur Frau Bankdirektor Hermann Maier geworden war. (Die beiden standen auch zu unserer Familie wie, wie durch den Dannschen Stammbaum nachgewiesen, in weitverzweigter Beziehung.) Dieser Cecile mag nun Sophie gar manches von ihrer heroischen, tuechtigen und reizenden Base Gerty Epstein vorgeschwaermt haben, bis auch in ihr der weibliche Trieb zum Auftreten als Schicksalsgoettin erwachte. Sie hatte einen Freund - sie hatte ja bereits damals einen gewaltigen und seitdem sich bis heutigen Tages ins Unuebersehbare vermehrenden Kreis von bewundernden Freunden - aber einen Hausfreund par excellence und Jugendfreund ihres Gatten, wie dieser Angestellte der Deutschen Bank mit den besten Aussichten, von stattlichem Aeusseren, in hohem Grade begabt, klug und gewandt, seiner seit seiner fruehen Jugend verwitweten Mutter ein vorzueglicher Sohn und Helfer - Herr Emil Simon. Ich hatte in mir das schwere Bedenken gegen den Kandidaten zu unterdrucken, dass er zu der Boerse und ihren Verlockungen in nahen Beziehungen stand. Schon in frueheren Jahren, als Hanna noch lebte, die darin ganz mit mir uebereinstimmte, hatte ich nach einer Reihe von zum Teil mich sehr nahe beruehrenden Erfahrungen den Entschluss gefasst und bei jedem Anlasse ausgesprochen,keine meiner Toechter einem "Boersianer" zu geben. Es war dieser Widerwille auch noch ein Nachklang der Eindruecke, die ich waehrend meiner unseligen Lehrzeit in einem Bankhause aufgenommen hatte.-

Nach ersten Schritten zu gegenseitiger Annaeherung ging aber die Sache ihren Gang. An einem Sonntage wurde Emil zum Thee geladen und nach einigen Tagen musste ich kapitulieren. Denn erstens imponierte mir Energie und war mir ein gutes Vorzeichen kuenftiger Lebensfuehrung, und zweitens hatte ich den Kerl wirklich schon lieb gewonnen. Anfangs Mai wurde aller Welt die Verlobung verkuendet.

Einige kleine Erinnerungen moechte ich noch einflechten. Als waehrend der Brautzeit einmal das liebe Paar plaudernd im Garten auf und ab wandelte, schnitt ich in die Rinde der in der Suedecke stehenden Birke - die Veranda existierte damals noch nicht - das Monogramm ihrer Initialen GE ein. Dieses hat sich sehr gut erhalten und rettete in diesen Kriegsjahre 1918 - als ich in Anbetracht des Mangels von Brennholz, und auch um fuer den Garten mehr Luft und Licht zu schaffen, den grossen Kastanienbaum stark stutzen und einige andere faellen liess - jene Birke vor der Axt, sie verlor nur ihre Krone oberhalb des Monogramms.-

Die Ziviltrauung fand am 16. August statt. Trauzeugen waren Adolph Cahn und Emil's Onkel Schwelm. Als Gerty ihren neuen Namen in das Standesregister einzeichnete, sah ich sie lachen; sie hatte statt des neuen den vaeterlichen Namen zu zeichnen begonnen. Ich nahm das fuer ein gutes Omen in doppeltem Sinne: sie betrat lachenden Mundes die Schwelle der neuen Lebensbahn und die Anhaenglichkeit an das vaeterliche Haus werde sie mit hinuebernehmen. Welches Omen auch kein truegerisches gewesen ist!

Der neue Familienkreis, in den Gerty eintrat, war ein durchaus sympathischer. Die vielgepruefte, guetige alte Mutter, deren Gesundheit schon damals eine sehr geschwaechte war, die beiden Schwestern: Betty, verheiratete Gochsheimer, gutmuetig, ruhig und vernuenftig, sowie Sophie und ihr Gatte Elkan Lefor, beide klug, tuechtig und gemuetlich, und der juengste Bruder Gustav, Angestellter der Effektenbank, in vielen Punkten Emils vortreffliche Eigenschaften teilend, sie alle schauten in hoechter Verehrung zu Emil wie zu einem Vater auf und bildeten einen von Liebe und Vertrauen beseelten Kreis, in dem Gerty mit gebuehrender Herzlichkeit aufgenommen wurde. Ob die Mutter und Schwestern nicht doch ein wenig eifersuechtig waren auf sie, die den hehren Bruder fuer sich beschlagnahmt hatte? Ich habe hie dergleichen bemerkt. Die uebrige Familie, Emils Vettern und Basen fuehrten zu manchen freundschaftlichen Beziehungen, auch fuer mich. Ich nenne aber hier nur den Senior, Emils Onkel Simon Schwelm, Buchhaendler und Antiquar, mir schon von meiner Schulzeit im Philantropin her eine vertraute Erscheinung. Er hatte damals seine von

mir gar haeufig mit luesternen Blicken gepruefte offene Butike in der alten Judengasse. Jetzt befand sich sein Laden in der Schaefergasse, an Stelle des jetzigen Schmollerhauses. Er war immer guten Humors und hatte es seit jener Zeit zu einem runden Baeuchlein gebracht, denn er liebte die guten Bissen. Bei dem Toaste, der ihm beim Hochzeitsmahl zufiel, drueckte er sein lebhaftes Bedauern aus, dass man zu solchem Schmause nicht ein Ersatzbaeuchlein mitbringen koenne.

Waehrend der Brautzeit fasste ich den Plan, mein Haus derart umzubauen und zu vergroessern, dass das junge Paar in eigenem Haushalte bei mir wohnen koenne. Ich liess dazu Zeichnungen und Kostenueberschlaege machen, welche den nicht zu hohen Betrag von 25 000 Mark ergaben, aber doch dartaten, dass es eine verpfuschte Sache ergeben haette. Und es waere wohl auch auf die Dauer nicht ratsam gewesen, es haette uns des schoenen Vergnuegens beraubt, einander zu besuchen. So mieteten sie denn eine nette fuenfzimmrige Wohnung Blumenstrasse 4 im ersten Stock.

Der Musiklehrer Wacksmann komponierte fuer die Hochzeit (mit einer Widmung an Gerty) den Bibelvers aus Ruth "Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen." Das ausdrucksvolle, ergreifend schoene Lied, das vor der Trauung von Fr. Mimi Ettlinger gut gesungen wurde, zeugte fuer die Begabung des jungen Kuenstlers, dem zum Erfolge vielleicht nur die Nervositaet und die Verschrobenheit seines Auftretens im Wege standen. Um ihm meinen Dank zu bezeigen, veranlasste ich den Musikalienhaendler Firnberg, das Lied herauszugeben, wobei dieser die Bedingung stellte, dass der Komponist fuer die Kosten von etwa 100 Mark aufkomme. Da ich Wacjsmanns bedraengte Lage kannte, schickte ich ihm die Summe mit einigen verbindlichen und freundschaftlichen Zeilen, auf die ich sofort eine sehr grobe Antwort erhielt, und er liess sich von da an nicht mehr in meinem Hause blicken. Betty hatte kurz vorher die Klavierstunden aufgegeben, um Gesangunterricht zu nehmen. Die hundert Mark muss er mir zurueckgesandt haben, da sie nicht unter meinen Ausgaben stehen. Das Lied aber kam heraus.-

Und nun beginnt ein neuer Abschnitt mit der Ueberschrift:

Hermine Erhardt.

Gertys Verheiratung ergab die Notwendigkeit einer Gesellschafterin fuer Betty, und zwar einer solchen reiferen Alters fuer die Rolle der "Hausdame." Betty machte kein sehr freundliches Gesicht dazu, musste aber einsehen, dass es nicht anders gehe, nur bestand sie darauf, den Haushalt fuehren zu duerfen und bemuehte sich schon wahrend der Brautzeit in eifrigster Geschaeftigkeit, sich in das Amt einzuarbeiten. Koechin und Hausmaedchen unterstuetzen sie dabei, da sie sich natuerlich dem liebenswuerdigen Fraeulein lieber unterordneten als einer Fremden.-

So machte ich denn der Welt meine Wuensche durch ein Inserat in der Frankfurter Zeitung kund, und bald stellten mich zahlreiche Bewerberinnen mit lockenden Sirenenklangen vor das schwierige Problem der Auswahl. Da ich nur einer von ihnen den Vorzug geben konnte, erging mein erster Wink an diejenige, deren Currikulum und Selbstkritik in Inhalt und Melodie meinen Wuenschen zumeist entsprach, und diese Erste war zufaellig gerade die genannte Hermine aus Freiburg im Breisgau. Schon diese Herkunft imponierte mir; in dem Namen liegt so etwas Freies und Vornehmes. Da sie z.B. sich bei Freunden in Karlsruhe aufhielt, wo unsere liebe Freundin, Frau Therese Ettlinger wohnte, ersuchte ich das Fraeulein, sich dieser vorzustellen. Der Bericht, den ich erhielt, war ein so guenstiger, dass meine Einladung nach Frankfurt nicht auf sich warten liess, und als sie kam, waren wir bald einig geworden. Sie machte auf mich wie auf meine Kinder ganz den Eindruck, als ob sie das Vertrauen rechtfertigen werde, dass wir in sie zu setzen bereit waren. Sie stand im 30. Jahre, hatte viel erfahren, auch in einem franzoesischen Kloster einige gluecksliche Jugendjahre verlebt, war infolge haeuslicher Verhaeltnisse - die Mutter hatte sie frueh verloren - seit ihrer Maedchenjahre auf sich selbst angewiesen und hatte, seitdem, wie es schien, als Gesellschafterin und Reisebegleiterin Anerkennung und freundschaftliche Beziehungen erworben. Sie gefiel uns, und es schien ihr bei uns zu gefallen. So wurde bestimmt, dass sie am Tage nach der bevorstehenden Hochzeit ihr Amt als Hausdame antreten sollte. Bettyz Verhalten war etwas zweifelhaft, bonne mine a mauvais jeu. Ich suchte dies bei ihr zu

entschuldigen, aber auch sie hatte es bemerkt und war in Bezug darauf sehr zuversichtlich.

Als die neue Hausgenossin am Mittag des 19. August puenktlich eintraf, musste ich sie im Bette begruessen. Ich hatte am furhen Morgen im Garten arbeitend einen Anfall von Hexenstich. Es stellte sich an diesem Tage mehrfahher Besuch ein und ich hielt grosse Cour a la Pompadour.

Gesegnet sei - ein Segen war - Dein Eintritt in mein Haus und in mein Leben, meine Hermine, meine Mimi. Du bist mir die teuerste und treueste Freundin geworden und fast mehr als das: die Vertraute und Ratgeberin in allen Sorgen und Bedraengnissen, die Leiterin und Pflegerin, die Stuetze und Troesterin in dieser letzten Periode meiner schwindenden Kraft. Meinen Kindern bist Du die schwesterliche Freundin, wer mein Haus betritt, erkennt Deinen Wert und fuehlt sich zu Dir hingezogen. Und bereits in jenen ersten Wochen unseres gemeinsamen Lebens offenbarte sich Deine Klugheit und Deine edle Gesinnung durch Dein Verhalten gegenueber meiner Betty, die sich in die neue Situation noch nicht zu finden wusste. So auch nicht darin, dass Gertys Bett in dem gemeinsamen Schlafzimmer jetzt dem neuen Fraeulein zugewiesen war und dies mag wohl ganz unwillkuerlich in ihrem Verhalten zu Tage getreten sein. Hermine sprach nach einigen Tagen mit mir darueber ohne jede Gereiztheit, schilderte Bettys Benehmen als ein ganz natuerliches und entschuldbares, das sich bald aendern werde und bat, ihre Schlafstaette nach dem einzig verfuegbaren Raum, dem kleinen Schrankzimmer verlegen zu duerfen. Dies geschah und mit bestem Erfolge. Die zuerst erfreute Betty sah sehr bald die Unbehaglichkeit der Sache fuer die durch sie Verjagte ein und lud sie beschaemt und freundlich zur Rueckkehr ein.

Das Enziel der Hochzeitsreise des jungen Paares war das Berner Oberland. Da ich wuenschte, Gerty vor ihrer Rueckkehr nach Frankfurt einige Stunden fuer mich zu haben, verabredeten wir, dass ich ihnen nach Baden-Baden entgegenkomme, sie aber dann noch auf einige Tage zuruecklassen werde. Ich gedachte mich zur

Erholung schon eine Woche vorher nach dort zu begeben. Da legte mir am Tage vor meiner Abreise Frl. Erhardt nahe, ob ich nicht Betty mitnehmen wolle. Der Gedanke war mir noch nicht gekommen, ich willigte gerne ein. Betty jauchzte auf, und das hatte sie Hermine zu danken. Wir verbrachten eine vergnuegte Woche in Baden, wo wir im Zähringer Hof abgestiegen waren und begruessen Herrn und Frau Simon am 3. September im Bahnhofe Oos. Am 4. eilten wir nach Hause, um ihnen dort einen guten Empfang zu bereiten.

So war es Hermine in wenigen Tagen gelungen, unsere hoechste Achtung vor ihrem Charakter und ihrer Klugheit zu erringen und unsere Herzen zu erobern. Eine schwaermerische Zuneigung verband sie und Betty, bis diese nach wenigen Jahren uns durch das Schicksal entrissen wurde.

In dem waehrend unserer Londoner Jahre uns so nahestehenden und auch nahewohnenden Familien Merzbach, Adler und Hirschhorn gab es je eine Gerty gleichaltrige Tochter. Von diesen befahden sich zwei, Anna Merzbach und Elma Adler zur Zeit der Hochzeit bei ihren hiesigen Verwandten zu Besuch und es war selbstredend, dass diese ersten Gespielinnen geladen wurden; auch Flory Hirschhorn, die aber nicht kam. Nun fuegte es sich, dass beim Hochzeitsmahl mein Neffe Lutz Heilbrunn Frl. Elma Adler als Tischdame zugeteilt erhielt, und dabei unterhielten sich die beiden so vortrefflich, dass der Zufall sie bereits am naechsten Tage, an dem ich das Bett hueten musste, an diesem wieder zusammenfuehrte. Waehrend der naechsten Tage sollen noch aehnliche Zufaelle sich ereignet haben, deren Reihe damit geschlossen wurde, dass, als nach einer Woche Elma in Begleitung ihrer Mutter die Rueckreise antrat, Freund Lutz genoetigt war, eine Geschaeftsreise nach Köln zu machen. And thereby hangs a tale. Fortsetzung folgt.

Auf meines Bruders Siegmund Anregung fand mit Ende des Jahres eine Trennung der hiesigen und der Londoner Firma insofern statt, als die gegenseitigen Beteiligungen aufgehoben wurden. Die mir dabei zugestandene Entschaedigung (goodwill) von Pfund 5000 gleich Mark 102 000 fuegte ich, unter Zustimmung Ernst's nicht meinem Vermoegen zu, sondern wendete sie, wie meine Buecher ausweisen, meinen beiden Toechtern zu. Ich ging dabei von dem Grundsatz aus, dass die Fruechte der vaeterlichen Taetigkeit allen Kindern moeglichst gleichmaessig zufliessen sollten. Ernst war durch den Eintritt in die Firma bevorzugt, ebenso Leo durch die ihm gebotene Moeglichkeit, seinen Neigungen und Studien sich in aller Freiheit zu widmen. Also erschien mir dies als ein vorlaeufiger Ausgleich. Truebe Familiengeschichten von Streit und Hader infolge von Bevorzugung der Soehne, zur Staerkung und Erhoehung des "Geschaefts" waren mir aus der Jugendzeit in quaelender Erinnerung geblieben.

1896.

Zu den Erlebnissen von 1895 gehoert auch ein schwerer materieller Verlust, durch dessen Erwaehnung ich das harmonische Bild jenes Jahres nicht trueben wollte. Er konnte auch den Zuwachs an Glueck und Zufriedenheit, den jenes Jahr mir brachte, nicht aufwiegen.

Die Erinnerung von jener Zeit an verzeichne ich ja weniger fuer meine Kinder, die sie als Erwachsene mit erlebt und gestaltet haben, als fuer die spaeteren Generationen, denen ich ein getreues Bild unseres Erlebens und Wirkens zu hinterlassen bestrebt bin; den Enkeln und Urenkeln, den Erben unserer Tugenden und unserer Schwaechen, meinen Richtern, vor denen ich gut bestehen moechte. Alles was ich ihnen erzaehle, soll wahr sein; aber nicht alles, was wahr ist, kann ich ihnen erzaehlen. Dass ich mich nicht als Musterexemplar darzustellen versuche, glaube ich in diesen Blaettern bereits gezeigt zu haben; aber Klatschbasereien sind nie meine Sache gewesen, waren ueberhaupt unserm engsten Kreise fremd. Von dem aus Unparteilichkeit, Dulsamkeit und Versoehnlichkeit, wohl auch etwas Optimismus gewebten Schleier, den ich stets bemueht war, euber das Verhalten der Mitmenschen zu streifen, glaube ich auch fuer mich ein Zipfelchen

beanspruchen zu duerfen. Die Objektivitaet, die wir dem Biographen als Verdienst anrechnen, wird auch der ehrliche Autobiograph sich zur Pflicht machen. Aber eine Liste seiner Fehler und Schwaechen auszustellen, wird man nicht von ihm verlangen. Eine solche wuerde von jedem, noch so freundlichen Leser belaechelt und - ihre Vollstaendigkeit bezweifelt werden.

Eine Eigenschaft, die mir im Leben schon schwere Verluste und Enttaeuschungen eingebracht hat, und die auch schon in diesen Aufzeichnungen hervorgetreten ist, ist der Optimismus in der Beurteilung meiner Nebenmenschen. Ich schenke zu leicht Vertrauen, sehe im Umgang vorwiegend deren guenstige Seiten und im geschaeftlichen Verkehr solche Umstaende, welche die Bewilligung von Kredit rechtfertigen. Dies hatte mir auch jetzt wieder einen schweren materiellen Verlust zugezogen - nicht weniger als rund 300 000 Mark, mehr als ein Drittel meines unter vielen Muehen und Sorgen, aber auch unter Mithilfe mancher guenstigen Umstaende erworbenen Vermoegens. Es handelt sich um den bereits im vorhergehenden Jahre erfolgten Zusammenbruch von Wellhausen & Cie in Berlin; die naeheren Angaben befinden sich unter den geschaeftlichen Aufzeichnungen 1895.

Aber dass ich diesen Schlag ohne fuehlbare Erschuetterung meiner Existenz vertragen konnte, das griff mein Optimismus wieder auf, um ihn mirertraeglich zu machen. Dass der schon seit Jahren befuechtete Ausbruch der Katastrophe in das Hochzeitsjahr meiner Gerty und die sich daran knuepfenden freudigen Erregungen fiel, das drueckte seine Wirkung auf meine Stimmung auf das Mass herab, das der Verlust in Wirklichkeit verdiente. Noch war meine Zuversicht ungebrochen, noch war mein Stern in Steigen!

Doch glaube man mir, dass mein Schmerz ein sehr heftiger, und dass meine Selbstvorwuerfe recht bittere waren, und dass ich es mir habe zur Lehre dienen lassen.

Die ersten Tage des neuen Jahres brachten einen schweren, wenn auch schon lange Zeit vorausgesehenen Verlust im Kreise meiner Geschwister; unsere Lou, das herzige Weibchen meines Bruders Joe, erlag der Herzkrankheit, an der sie seit Jahren gelitten hatte. Sie liess den armen Joe zurueck, ihre beiden Kinder Nelly geb. 1885 und Frederic geb. 83.

Im Maerz machte ich Joe den Vorschlag zu seiner Erholung, und um sich seiner trueben Stimmung zu entreissen, mich au einer Reise nach Italien, die ich fuer den folgenden Monat beabsichtigte zu begleiten. Er hatte Italien noch nicht gesehen und sagte bereitwillig zu. Da ich eine Geschaeftsreise nach Marseille damit verbunden wollte, gab ich ihm Stelldichein in Genua, wo wir uns in der ersten Aprilwoche trafen.

Wenn diese Aufzeichnungen fuer die, fuer welche sie geschrieben sein sollen, von dauerndem Wert sein sollen, so muessen sie den Stempel der Wahrheit tragen. So muessen sie, ohne Schoenfaerberei, die Eindruecke wiedergeben, welche ich von der Aussenwelt, von Personen und Erlebnissen empfange und ebenso meine darauf begruendeten Urteile; diese letzteren wollen ja freilich nicht taktlos, sittenrichterlich, pedantisch sein. Sie sollen sogar mit heiliger Scheu den Schleier der Liebe ueber die Schwaechen und Maengel derjenigen ziehen, denen wir Verehrung und Dankbarkeit in ungemessenem Grade schulden - wie ich meinen Eltern.- Auch zur Ausfuellung der Luecken der Erinnerung darf, nach Goethes Rezept, die Phantasie an die Stelle des wirklich Erlebten den wahrscheinlichsten Vorgang setzen, duerfen Wahrheit und Dichtung sich verbinden und wir "der Dichter Schleier aus der Hand der Wahrheit", der inneren durchgeisteten Wahrheit empfangen. Diese Saetze muss vor allem der Autobiograph sich zur Richtschnur nehmen. Dass er dabei in erster Linie sich selbst nicht schonen darf, dass ich es nicht wollte, glaube ich in diesen Blaettern schon gezeigt zu haben.

So muss ich denn sagen, dass jene Reise nach Italien, auf die ich mich so sehr gefreut hatte, mir zu einer bitteren Enttaeuschung wurde. Joe war durch und durch, mit Absicht und Vorbedacht verenglaendert. In unserem frueheren Verkehr war das weniger auffaellig, in London war es gewiss guenstig fuer das Geschaeft, in Frankfurt wurde es von gar manchen bewundert, zwischen ihm und mir konnte es zu keiner Entfremdung fuehren. In Italien

aber trat der Gegensatz grell zu Tage. Da gehoerte er zu den Englaendern, zu deren Beherrschung, Nutzung und Vergnuegen der liebe Gott die Welt geschaffen hat. Infolgedessen sind in Italien die Italiener, in Deutschland die Deutschen, usw. foreigners, und bilden die Englaender eine hoehere Gemeinschaft unter sich. Da sie sich aber infolge ihrer Unwissenheit un Fremdheit da draussen in der Welt recht unsicher fuehlen, so begeben sie sich unter die Fuehrung und den Schutz des grossen Cook, mit dessen tickets sowohl erster als zweiter Klasse man auch eine namhafte Ersparung erzielt, indem man eine Liste von Gasthoefen in allen namhaften Plaetzen erhaelt, welche auf ihre Rechnungen den Cook travellers 10% und mehr Rabatt gewaehren. Unter Cook reiste auch Joe, was auch mir zugute kam, denn obzwar ich nicht dazu berechtigt war, wusste er mich mit seiner Schlauheit und liebenswuerdiger Offhandness ueberall mit durchzubringen. Leider musste er den grossen Kummer erleben, dass ihm in den nur von Englaendern besetzten Hotel Continental in Rom sein feiner Ueberrock gestohlen wurde (den deutschen Stangenschen Reisegesellschaften war nur ein kurzes Dasein beschieden.)

Unser Programm durchmass fast die ganze Laenge Italiens: Pisa, Bologna, Florenz, Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Zuerich, Basel, wo wir uns trennten. Das alles wollte in etwa 18 Tagen "gemacht" werden. Ich versuchte vergebens ihn zu bestimmen, sich fuer diesmal mit Florenz, Rom und Venedig zu begnuegen; er wollte vorerst nur einmal ueberall gewesen sein. Er ist auch spaeterhin nicht nochmals nach Italien gekommen; der Grund hiervon war sein schlimmer Rheumatismus, welcher um diese Zeit einsetzte, sein ferneres Leben verbitterte und ihm ein fruehzeitiges Ende bereitete.

Am Tage nach unserem Zusammentreffen durchwanderten wir Genua, wo er meine begeisterten Belehrungen ueber die Kunst der Renaissance und besonders die Architektur mit Interesse aufnahm. Eine der schoensten Sachen von all dem Schoenen, das ich im Leben genoss, ist fuer mich der Palazzo Municipale, oder vielmehr der Treppenaufbau, der in seinem Hofe in einfacher Harmonie, wie von einer inneren Notwendigkeit getrieben so und nicht anders emporwaechst. Diese innere harmonische Notwendigkeit, welche mit der Zweckmaessigkeit in einem losen Zusammenhange steht, aber nicht sie ist, scheint mir das Grundgesetz architektonischer Schoenheit zu sein. Fabrikbauten z.B. koennen und duerfen nicht unbedingt

schoen sei, weil sie in erster Linie zweckmaessig sein muessen. Aber auch in der Musik - nein, da hat Schopenhauer das beste gesagt, was gesagt werden kann.

-(Werde ich denn je einmal lernen, diese Abschweifungen zu vermeiden?!) -

Also mein Joe. Waehren d der naechsten Tage in Pisa und Bologna rebellierte er. In Pisa bewunderte er die Bauten, die alle Welt bewunderte; fuer die Fresken im Campo Santo, den Jagdzug und das Juengste Gericht, hatte er kein Verstaendnis und erklaerte sie fuer ueberfluessig. In der Academia von Bologna imponierte ihm die beruehmte heilige Caecilia, an meinem geliebten Andrea Francia, dem Vorlaeufer und Lehrer Raffaels, von dem er in England niemals gehoert hatte, ging er achtlos vorueber und bezeugte keine Lust, etwas ueber ihn zu hoeren. Der Grund hiervon lag - ich kann es nicht anders ausdruecken - in der Verschiedenheit unserer Bildung und unserer kuenstlerischen und allgemeinen Anschauungen. Er war gewiss nicht ohne Bildung, aber sie muss ihm leicht und ohne Anstrengung kommen. Fuer jede Bmuehung darum fand er Ersatz in dem sogenannten gesunden Menschenverstand, von dem er ja ein reichliches Mass besass, in dem common sense der Englaender. In Fragen des kuensterlischen Urteils und des Geschmacks gar hielt er sich fuer weit ueberlegen, teils weil er glaubte, im Zusammenkaufen von allerlei Krimskrams grossen Geschmack bewisen zu haben, teils weil er in dem zufaelligen Erwerbe einer schoenen Sammlung von japanischen Netzkis wirklich einen sehr gluecklichen Kauf gemacht hatte. So trat denn sein vermeintlicher angeborener natuerlicher Geschmach neben seinen angeborenen common sense. Wenn ich mich darauf berief, dass ich seit der mir 35 Jahre fruehor durch die Kinkelsche Vorlesung gegebenen Anregung mich eifrig bemueht hatte, in das nur durch ihre Geschichte erreichbare Verstaendnis der Kunst einzudringen, wies er mich durch die Bemerkung ab, dass ich deshalb noch lange kein "Mann vom Fach" sei. Fuer ihn gab es nur zwei Hoehepunkte der Kunst, das alte Griechenland und die Renaissance; die hoe heren Entwicklungen bis zu unserer Zeit stellte er in Abrede. Natuerlich ist er dabei auch einige Male gruendlich hereingefallen. So hatte er fuer Michelangelo durchaus kein Verstaendnis; nur dessen "Moses" hatte seinen Beifall. Den David erklaerte er fuer haesslich; die Graeber der Medici, die fuer das Ringen des

Meisters mit seinen Idealen ein so ruehrendes Zeugnis ablegen, liessen ihn kalt; meine Andacht bezeichnete er als Affektation. Ich fuehrte ihn vor den Palazzo Strozzi in Florenz und erwartete einen gewaltigen Eindruck; er aber bezeichnete ihn als "an eyesore" Da wurde ich aber boese und erinnerte ihn an das Urteil der "Maenner vom Fach", was ihn aber nicht stoerte. Im Museum von Neapel befindet sich ein grosses Gemaelde in Tempera; er kannte das Wort nicht, und trotzdem ich ihn auf diese leicht ersichtlichen Unterschiede aufmerksam machte, behauptete er steif und fest, es sei ein Oelbild, bis ein Galeriediener die Frage entschied.

Trotz dieser Reibereien und der ungemeinen Eile, in der wir reisten, hatten wir doch viele gemuetliche Stunden am Tage, besonders erinnere ich mich des herrlichen Ausflugs nach Tivoli. In Rom feierten wir meinen 58. Geburtstag; er schnekte mir eine Ansicht von Amalfi in Farbendruck. Vieles Schoene mussten wir abseits liegen lassen, so in Neapel sowohl den Vesuv als Pompeji. Dagegen machten wir bei dem Ausfluge nach der Insel Capri eine Reisebekanntschaft, die spaeterhin von Interesse fuer mich werden sollte, Rektor Hugo Frank von Freiburg i.B. Als ich dies nach Rueckkehr gegen Hermine erwaehnte, zeigte es sich, dass er der Gatte ihrer Jugendfreundin Eugenie Walterspiel sei. (Einige Jahre spaeter, beim Abstieg mit Hermine durch das Haslital begegneten wir ihm zufaellig mit seinem Sohne und hatten eine kurze Unterhaltung am Wegesrand.

Unsere letzte Hauptstation in Venedig ergab einen glaenzenden Abschluss. Bei unserer Gondelfahrt vom Bahnhofe bemerkten wir eine gewisse Aufregung und starke Beleuchtung. Wir erfuhren, unser Kaiser sei da und seine Fregatten "Hohenzollern" und "Sneizer" laegen am Eingange des Canale Grande, gegenueber dem Hotel Danieli, in dem wir Zimmer bestellt hatten. Wir liessen uns vorerst nach dem Canale fahren und kamen gerade recht, um das Heranfahren eines grossen beleuchteten Flosses mit Musik zu sehen, auf dem die Deutschen Venedigs den Kaiser begruessten. Am naechsten Morgen konnten wir diesen beobachten, wie er von 7 Uhr an in einem Glaspavillon auf Deck arbeitete, Besuche empfing und Berichte entgegennahm, bis er um 11 Uhr zu einer vornehmen Venezianerin zum Fruehstueck fuhr, Graefin Morosina, zu der er in sehr intimen Beziehungen gestanden haben soll.

Nachtrag: Die hier beschriebene Reise fiel nicht in das Jahr 1896, sondern fand erst 1904 statt, meine Schwaegerin Lou starb in den ersten Tagen Januar 1904. Die Verwechslung ist einfach eine Folge der mit vorgeruecktem Alter sich einstellenden Gedaechtnisschwaeche und der sich daraus ergebenden Irrungen und Wirrungen. Naeheres ueber Lous Hinscheiden findet sich 1904, (Teil VII S.18.)

Am 2, Mai, ein Jahr nach Gertys Verlobung, verlobte sich meine liebe Nichte Anna Cahn mit Heinrich Schwabacher.

Am 11. Mai nahm ich Betty mit mir nach London zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt. Sie wohnte bei Siegmund und begleitete ihn und seine Familie zu einem Badeaufenthalte in Shanklin, Isle of Wight, zu ihrem grossen Entzuecken.

Ich benutzte diesen Londoner Aufenthalt, um bei meinen Freunden Adler die Werbung meines Neffen Lutz um ihre Elma eifrig zu vertreten. Lutz war inzwischen bei Goldschmidt & Loewenick als Teilhaber eingetreten und hatte damit einer der ihm gestellten Bedingungen ~~Bedingungen~~ erfuellt. Um diesen Stoss zu parieren, hatte man Lutz angeboten, ihn als Teilhaber in die sehr bedeutende Firma, an der Adler beteiligt war, Adolph Oppenheimer & Co. aufzunehmen, aber er weigerte sich, seine Existens auf seiner Verheiratung zu begruenden; er wollte sie seiner eigenen Kraft und Energie verdanken. So schwer es den armen Eltern auch wurde, sich von der einzigen Tochter zu trennen - es gelang mir, ihre Bedenken zu besiegen, und im kommenden Juli wurde die Verlobung gefeiert.

Am 10. Mai wurde der 25. Jahrestag des Friedensschlusses von 1871 gefeiert und dabei die Reiterstatue Kaiser Wilhelms I. am Opernplatze enthuellt. Wilhelm II. war anwesend, und dies war das einzige Mal, dass ich unsern Kaiser hier zu sehen bekam.

Am 16. Juli starb ploetzlich an einem Herzschlage meine Schwaegerin Lizzie Baer. Ihr Herzleiden hatte sich bereits eine Reihe von Jahren frueher gezeigt und war in der letzten Zeit so

akut geworden, dass die Katastrophe nicht unerwartet kam. Ihre Ehe war eine sehr glueckliche gewesen, nun hinterliess sie neben dem trostlosen Gatten drei Kinder: Leo 16, Edwin 15, Lilly 12 Jahre alt. Sie stand mir nahe wie eine leibliche Schwester, meinen Kindern wie eine muetterliche Freundin, und ich empfand dauernd ihren Verlust als einen der schmerzlichsten meines an Verlusten so reichen Lebens.

Ende Juli trat Ernst eine dreiwoechentliche Reise nach der Westkueste von Norwegen an. Ich gebe nach seinen schoenen Reisebriefen eine Notiz ueber deren Verlauf. Er fuhr mit dem Dampfer St. Sunnina, aeusserte sich anfangs entzueckt ueber das Boot und die gute Verkoestigung, die aber weiterhin immer geringer und knapper wurde. August 1. ab Hamburg, 4. Odda, 5. Molde, 6.Naes und Romsdal, 7. Drontheim, weiterhin Passieren des Polarkreises, Nordlicht, bei Bodo totale Sonnenfinsternis. 10. Nordcap, 15. Spitzbergen. Hier lag aber so dichter Nebel, dass die Landung bei voelligem Umfahren der Insel unmoeglich war, und die Rueckfahrt ueber Hammerfest angetreten werden musste.

Vom 21. bis 26. September fand hier die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte statt.

Mit Eintritt des Winters abonnierte ich auf die neu veranstalteten Sonntagskonzerte der Museumsgesellschaft, die mir eine Quelle reichen, ja vollkommenen musikalischen Genusses wurden; erst vor zwei Jahren (1916) war es mir moeglich, Plaetze fuer die bevorzugten Freitagskonzerte zu erhalten.- Betty trat um dieselbe Zeit in den Ruehlschen Gesangverein ein.

Am 25. Oktober starb meine liebe Tante Fanny Kahn, Schwester meines Vaters.

1897.

Am 28. April fand in London die Hochzeit unseres Lutz mit Elma Adler statt, der ich beiwohnte. Das Lokal war ein koscheres Restaurant im West End, dessen Wirtin die charakteristische Bedingung gestellt hatte, dass sie als Hochzeitsgast eingeladen werde; ob sie dabei ihr eigenes Couvert mit in Rechnung brachte, weiss ich nicht, jedenfalls liess sie sich den Champagner schmecken. Die Trauung vollzog Rabbiner Adler, mir fiel der Trinkspruch auf die Eltern der Braut zu. Der Tag verlief sehr gemuetlich bis zu dem sittengemaessen fruehen Aufbruch des jungen Paares.

Einen Teil der Rueckreise machte ich gemeinschaftlich mit meinem Neffen Albert Epstein, der auf ein Jahr nach Genf ging, um sein Franzoesisch zu polieren.

Sommerreise mit Betty auf zwei Wochen nach Cortina in den Dolomiten. Die Reise ging ueber Ulm nach Innsbruck, von da mit der Brennerbahn bis Franzensfeste, umsteigen, durch das Drauthal bis Toblach, wo wir uebernachteten. Dann bei herrlichem Wetter und strahlendem Entzuecken meines Toechterleins in leichtem Einspaenner ueber Schluderbach, wo Mittag gehalten wurde, durch das Ampessotal aufwaerts bis Cortina, damals noch ein unscheinbares Dorf mit stattlicher Kirche und einfachen Gasthaeusern, ein bluehendes Tal, umlagert von den steil und zerklueftet aufragenden wilden Steinmassen der Dolomitenhaeuptlinge Tre Croci, Sorapis, Nevolau, Tofana, wenig Schnee hoch oben, keine Gletscher - ein neuer tiefer Einbruch, ein Erschauern gegenueber dieser Offenbarung des Willens in der Natur, die sich zu den Landschaften des Berner Oberlandes und des Engadin verhaelt wie Ibsens "Brand" zu Schillers "Tell."-

Wir stiegen im Gasthof "Zur Post" ab und nuetzten die zehn Tage unseres Aufenthaltes aufs Beste. Auf einen der ersten fiel Bettys Geburtstag, der 19., dem zu Ehren wir einen Ausflug nach Italien machten, d.h. eine Wagenfahrt nach Pieve di Cadore, dem interessanten Geburtsorte Tizians. Als wir die Grenze ueberschritten, neckte ich Betty, sie sei enttaeuscht, hinter dem Grenzpfahl keine Orangenbaeume zu sehen, so etwas Wahres lag ja der Bemerkung zu Grunde. Nachdem wir den Ort besichtigt hatten,

fuehrte uns der Weg auf eine in reichem Blumenflor stehende Berghalde mit herrlicher Aussixht : "Warum kann jetzt Mama nicht bei uns sein?" Mein teures Kind. Und 5 Jahre spaeter .....

Beim Dejeuner im Hotel hatten wir einen rechten Jux. Bettys zaertliches Benehmen gegen mich erregte die Aufmerksamkeit eines uns gegenueber sitzenden englischen Ehepaares, und die Lady machte ihren husband ziemlich laut - man befand sich ja unter foreigners - also unter sich - die Bemerkung: "They must be a young married couple, he might be her father." Was natuerlich die Sache noch verschlimmerte. Beim Herausgehen zischte uns die Holde laut und vernehmlich zu - sie dachte wohl, ein recht lautes Englisch wuerde auch von Fremdlingen verstanden werden - "what a shame!"- Eine andere Wagenfahrt machten wir nach dem Missurina See am Fusse der Tre Croci.-

Zwei Wanderungen machte ich allein. Die eine auf den Nuwolau, wo ich zwar nach 5stuendigem Steigen um die Aussicht betrogen wurde, dafuer aber ein imposantes Gewitter tief unter der Bergkuppel von den Fenstern der "Sachsenhuette" aus in trockenster Behaglichkeit geniessen konnte. - Die andere durch einen klammartigen Steig nach dem Albergo Tofana, dann die Falzarego-Strasse entlang der aussichtsreichen Hoehe bis zum Walde.

Man verzeihe mir diese Ausfuehrlichkeiten; sie gehoeren zu den Erinnerungen aus gar gluecklichen Tagen.

Am letzten Tage des Jahres feierten wir die Hochzeit der aeltesten der Redelsheimerschen Schwestern, Helene, mit Dr. med. Siegfried Bruell aus Pirmasens. Sie bildeten ein schoenes und stattliches und in allen guten Eigenschaften einander wuerdiges Paar. Die Feier (im Lokale der Loge Einigkeit) verlief in bester Stimmung. Ich hatte grossen Erfolg mit einem Tischliede, das die 5 Schwestern besang, nach der Melodie "Das Wandern ist des Muellers Lust". Onkel Nathan Reis geriet dabei in solche Begeisterung, dass er dem anwesenden Geiger sein Instrument entlieh und damit spielend und singend durch den Saal tanzte.

Dr. Gottlieb Schnapper-Arndt hatte kurz nach seiner Verheiratung 1879 ein Haus an der Liebigstrasse erworben, dort nur einige Jahre gewohnt, dann aber mit seiner Gattin ein unstetes

Wanderleben begonnen, mit laengerem Aufenthalte in Tuebingen, Wien, Berlin und Wiesbaden, unterbrochen durch weitere Reisen. Nun liess er sich zu dauerndem Aufenthalte in der Vaterstadt nieder. Hier sollte seine ganze Taetigkeit einer Wirtschaftgeschichte von Frankfurt namentlich in Bezug auf Geldverkehr und Lebenshaltung im 17. und 18. Jahrhundert gewidmet sein. Aber seine peinliche Gruendlichkeit und Gewissenhaftigkeit fuehrte zu bestaenigen Ablenkungen. Unter der Mitarbeit seiner Frau und seiner Assistentin, Fbl. Ganzenmueller sammelten sich ueber 10 000 Notizzettel an. Bei seinem fruehzeitigen Tode (1904) fanden sich aber ausser diesen nur Fragmente und einige von seiner Hand geschriebenen Teile des Textes vor. - Fuer mich war seine Anwesenheit von hohem Wert, er bewies mir grosse Anhaenglichkeit und lud mich haeufig in sein gastliches Haus in die Gesellschaft interessanter und bedeutender Leute. Auch an den Sitzungen unserer volkswirtschaftlichen Sektion beteiligte er sich haeufig und und bei uns gelangte seine famose Philippika "Zur Methologie sozialer Enqueten" zur ersten Vorlesung.

Hartwig Derembourg erhielt das vielersehnte ruban rouge, er wurde Chevalier de la Legion d'Honneur, das fuer ihn als professeur des langues orientales so unausbleiblich war als einem preussischen Rechtsanwalt der "Justizrat."

L'Affaire Dreyfus. An der Regelmaessigkeit und Sachlichkeit des Verfahrens des Kriegsgerichts von 1894 waren sehr bald von vielen Seiten Zweifel erhoben worden. Die Verwandten und Freunde des deportierten Dreyfus, angefeuert durch seine unermuedliche Gattin, waren nicht muessig gewesen. Major Henry vom Generalstab hatte in dem Leutnant Esterhazy den wahren Verfasser des Bordereau erkannt und hielt sich fuer verpflichtet, darueber zu schweigen. Ein anderer Kollege dagegen, Leutnant Piquard, trat mit der Anschuldigung Esterhazys hervor und eine Broschuere von Lazard brachte sie an die Oeffentlichkeit. Nun ergriff auch der "Figaro" Dreyfus' Partei, ebenso der Vicepraesident des Senats Scheurer-Kestner und Emile Zola. So trat eine lebhafte Agitation fuer die Revision der Verurteilung ein, welcher sich die maechtige Militaerpartei, an ihrer Spitze Paty du Clam und Hauptmann Henry,

beguenstigt durch den Ministerpraesidenten Mercier widersetzte. Ja, man fuehrte die Komoedie auf, Esterhazy vor ein Kriegsgericht zu stellen und ihn durch dieses freisprechen zu lassen. Die klerikale und konservative Partei hiessen die "Affaire" willkommen als Mittel zur Entfesselung des Antisemitismus, der bis dahin in Frankreich nur schuechtern ans Tageslicht zu treten gewagt hatte. So wurde die Bewegung immer lebhafter, spaltete ganz Frankreich in zwei Lager, die Spaltung drang bis in die Parteien, die Korporationen, die Familien. (S.hierzu eine charakteristische Zeichnung im Grand-Carteret L'Affaire Dreyfus S.95.)

Da brachte das Blatt L'Aurore am 13. Januar 1890 unter der Ueberschrift: "J'accuse .....!" einen offenen Brief Emile Zolas an den Praesidenten Faure, in welchem er eine Reihe von hohen Offizieren und Beamten der wissentlichen Rechtsbeugung und Verschwoerung zur Verfolgung des unschuldigen Dreyfus unter Anwendung verbrecherischer Mittel wie Faelschung und richterlicher Parteinahme beschuldigte. Der Brief tat seine Wirkung, und die Militaerpartei konnte nicht laenger verhindern, dass im September das Cabinett Brisson die Sache dem Militaergerichtshof zu Rennes zur Revision ueberwies. Da zur Wiederaufnahme des Prozesses Dreyfus' Anwesenheit erforderlich war, musste er von der Teufelsinsel zurueckgebracht werden. Die Leiden seines dortigen Aufenthaltes hatten sich erhoeht durch die Vorgaenge in der Heimat, ueber die er in voelliger Unwissenheit gehalten wurde, die aber eine immer schlechtere und ruecksichtslosere Behandlung hervorriefen. (Er veroeffentlichte spaeterhin eine Schilderung seiner Gefangenschaft unter dem Titel: "Cinq annees de ma vie.") Der Prozess zu Rennes endigte am 9. September 1899; das Urteil des Kriegsgerichts bewies, dass die Macht der Militaerpartei noch nicht gebrochen war; es bestaetigte den Spruch des Pariser Gerichts von 1894, aber unter Annahme mildernder Umstaende und Verkuerzung der Strafhaft auf 10 Jahre. Aber die Ungeheuerlichkeit dieses Urteils brachte die oeffentliche Meinung auf die Seite des Verfolgten; die Verhandlungen hatten zu klare Ergebnisse gehabt. Sein erbitterter Verfolger, der Beschuetzer Esterhazys, Henry, wurde derart blossgestellt, dass er Selbstmord beging. Esterhazy wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn aber spaeterhin entwischen liess. Die naechste Folge war, dass Praesident Faure Dreyfus einige Tage nach der Verurteilung begnadigte. Damit erklaerte sich letzterer mit gutem Recht nicht fuer befriedigt, denn es war ihm keinerlei Genugtuung geschehen, nicht

einmal in seinen frueheren Rang als Hauptmann war er wieder eingesetzt; dies geschah erst 6 Jahre spaeter durch Praesident Loubet. Dreyfus wurde in aller Form wieder in die Armee aufgenommen, nahm aber alsbald seinen Abschied.

Die Aufregung der Parteien legte sich bald, die Fluten des Alltags gingen ueber sie hinweg. Fuer Frankreich zeigte sich, dass dort Militarismus und Bureaukratismus es beherrschen wie zur Zeit des ersten Napoleon; deshalb wohl erklaerte es im grossen Weltkrieg als sein Ziel, uns vom Militarismus zu befreien. Wie der Antisemitismus das Urteil auf Irrwege fuehrt und die Herzen verhaertet, das kennen wir ja. L'Affaire Dreyfus bildet wohl den interessantesten und tragischsten Kriminalprozess aller Zeiten. Es freut mich, dass meine "Erinnerungen" nicht zu seiner naeheren Kenntnisnahme gefuehrt haben. Ich empfehle sehr das Lesen von Jos. Reinach, "Geschichte des Alfred Dreyfus", die aber nur bis 1894 fuehrt, ebenso Dreyfus' "5 annees de ma vie". Die Literatur ist eine ungeheure, ich sah einen dickbaendigen Katalog darueber, der aber auch nur einen Teil enthielt. "L'Affaire Dreyfus par l'image", Numeros specials due Journal Illustre, Mai 1899, J'Accuse... par Emile Zola.

1898.

Lutz Heilbrunn, der nun alleiniger Inhaber der Firma Goldschmidt & Loewenick geworden war, errang in diesem Jahre seinen ersten bedeutenden Erfolg. Als ihm die neu erfundenen Zelluloidhaken fuer Schnuerstiefel angeboten wurden, erkannte er sofort deren Bedeutung und verschaffte sich von den englischen Erfindern die alleinige Vertretung fuer den Continent und machte damit ein glaenzendes Geschaeft.- Auch sein junges Eheglueck wurde am 20. August gekroent durch die Geburt seines Sohnes Ernst.

Im August machte ich allein meine Ferienreise nach der Schweiz und besuchte zum ersten Male Chamonix. Bei meiner Rueckkunft machte mir Emil die freudige Mitteilung, dass Gerty sich in gesegneten Umstaenden befinde.

Der Dichter Wilhelm Jordan, mein Kollege im akademischen Ausschuss des Hochstifts feierte im Dezember seinen 70. Geburtstag.

Eine Anzahl seiner Verehrer stifteten als Festgabe seine Broncebueste, welche in der Stadtbibliothek aufgestellt wurde. Ich leistete einen Beitrag von 50 Mark.

Im Oktober fanden Wahlen zum preussischen Abgeordneten-Hause statt, wobei wiederum einige antisemitische Kandidaten auftraten. Hierdurch sah sich der "Juedische Centralverein" veranlasst, zum ersten Male insofern einzugreifen, als er seine Mitglieder zur Wahlenthaltung in allen den Faellen aufforderte, wo die Partei, der sie angehoerten, irgendwo Antisemiten aufgestellt hatte. Dies entfesselten einen maechtigen Meinungskampf, welcher einige Jahre spaeter den Vorstand, welcher die Verantwortung nicht allein tragen wollte, zur Einberufung einer Delegiertenversammlung veranlasste. Diese fasste (am 1.Februar 1903) verschiedene Beschluesse, welche darin gipfelten, dass der Verein ueberall, wo ein Antisemit zur Wahl gestellt wurde, dessen aussichtsreichen Gegenkandidaten, welcher Partei auch angehoerig, unterstuetzen solle.

1899.

Von 1899 bis 1902 waehrte der Burenkrieg, der Befreiungskampf der hollaendischen Buren im Transvaal gegen die englische Laendergier und ihre schliessliche Unterwerfung. (Der wechselvolle dramatische Verlauf findet sich vortrefflich erzaehlt von dem Afrikaforscher Karl Peters in dem Buch "Afrikanische Koepfe", (Wien bei Ullstein 1915.) Der Mann des Tages war die urwuechsige Heldenfigur des des frommen glaeubigen Praesidenten Paul Krueger, der aber lungenkrank bereits 1900 vom Schauplatze abtreten musste, nach Europa reiste und sich in der Schweiz ankaufte, wo er bereits 1904 in Clarens am Genfer See starb. Sehr sonderbar war die Rolle, die in diesem Kampf unser Kaiser spielte. Nach dem frueheren Einbruche des Dr. Jameson, der von den Buren siegreich abgewehrt wurde, begluckwuenschte S.M. durch ein Telegramm den Praesidenten zur Niederschlagung des raeuberischen Anfalls, wodurch es unnoetig geworden sei, dass eine befreundete Macht den Buren habe zu Hilfe eilen muessen. Dadurch mussten die Buren die Hoffnung schoepfen, Deutschland wolle mit England um die Vorherrschaft in Suedafrika

in Wettbewerb treten. Ersteres aber liess sich von Chamberlain 2 Jahre spaeter zu einem Abkommen bereden, nach welchem die portugiesischen Besitzungen in Suedafrika geteilt werden sollten, wurde aber uebertoelpelt und die Buren wurden im Stich gelassen.- Nach dem Ausbruch des Krieges aber, als es um die Englaender unter Fuehrung eines alten Generals Buller misslich zu stehen schien, konnte sich der deutsche Generalstab oder vielmehr Kaiser Wilhelm das Vergnuegen nicht versagen, einen Feldzugsplan im britischen Sinne auszuarbeiten. Das haette ihnen niemand veruebeln koennen, wenn sie den Plan fuer sich behalten haetten, aber er ging an den neu ernannten englischen Befehlshaber Lord Roberts, der demgemaess seine Taktik aenderte und am 27. Februar 1900 einen entscheidenden Sieg ueber den Burenfuehrer Cronje errang. Ob der Kaiser seine Hand dabei im Spiele hatte? Es ist kaum anzunehmen, dass der Generalstab den Plan hinter seinem Ruecken nach England gesandt haben sollte. Das Telegramm ist ihm nie verziehen worden und hat vielleicht in England und bei seinem koeniglichen Neffen den Keim bittersten Hasses gelegt, der zum Ausbruch des Weltkrieges fuehrte; der schweifwedelnde Kriegsplan war vergessen.

Ueber das Preussentum und seinen Militarismus waere manches zu sagen. Sie moegen notwendig sein, aber Deutschland und sein Volk bezahlen sie teuer. Aber solche Betrachtungen gehoeren nicht in meine Erinnerungen.

Die deutschen Sympathien waren entschieden auf Seiten der Buren. Ich hoerte im technischen Verein einen Vortrag Dr. Bonns (jetzt Direktor der Deutschen Bank), der England zu exculpieren versuchte; er erntete schlechten Dank dafuer.

Am 7. Maerz wurde unser Friedel geboren; die Entbindung war eine recht schwere. Mein Friedel hat mir immer nur Freude gemacht. Schon sein um einige Jahre verspaetetes Erscheinen verstaerkte das natuerliche grossvaeterliche Glueck, und alle meine Gedanken und Plaene fuer die Zukunft beschaeftigten sich von da ab auch mit seiner Zukunft. Mein Herz hat, ich muss das bekennen, unter meinen Enkeln an ihm ganz besonders gehangen. Macht mir das nicht zum Vorwurf, Ihr lieben andern Drei, Ihr habt wahrlich dadurch keinen Schaden erlitten. Haltet Euer Urteil zurueck, bis Ihr auch einmal

Grossvaeter seid, Ihr werdet dann sehen, dass die Rechnung stimmt. Die Liebe waegt und rechnet nicht, sie gehoert nicht in das Reich der realen Dinge.. Der Zufall fuegt es, dass, waehrend ich dies schreibe, September 1918, Friedel zum ersten Male als Kanonier von der Front in Flandern kommend, wo eben der furchtbare Entscheidungskampf wuetet, sich auf Urlaub hier befindet; worueber naeheres in den Erinnerungen aus den Achtzigern.

Eine Reise nach London im April brachte wieder eine traurige Erfahrung. Meine Schwaegerin Bessie, Siegmunds Frau, hatte schon seit einiger Zeit an steigender Nervositaet gelitten und diese nun einen solchen Grad erreicht, dass mein armer Bruder sie bei einem Spezialisten in Pension geben musste. Seine durch Diabetes erschuetterte Gesundheit litt unter diesem neuen Schlage, von dem er sich nie erholte. Er starn 11 Jahre spaeter, erst 64 Jahre alt. Bessie ist vor einigen Jahren als geheilt nach Hause zurueckgekehrt, im ersten Kriegsjahre. Ich habe sie also seitdem nicht gesehen, ihre Briefe sind herzlich (mit der Verschaerfung und Andauer des Krieges immer seltener und kuerzer, und fast normal.)

Im Sommer fuehrte ich Hermine und Betty nach dem Berner Oberland. Wir machten die Scheidegg-Tour zu Fuss, die Bergbahn war damals ihrer Vollendung nahe und wurde im folgenden Jahre eroeffnet und nahmen in Grindelswald eine Woche Quartier in dem nach einem Brande neu errichteten praechtigen Gasthaus zum Baeren.-

Im Oktober nahm ich Betty mit nach London, wo sie bis ueber Weihnachten blieb, Joe begleitete sie dann im Januar zurueck.

Der 150jaehrige Geburtstag Goethes wurde in seiner Vaterstadt auf wuerdige Weise gefeiert. Es gab eine Huldigung der Buergerschaft am Denkmal, die Auffuehrung seiner saemtlichen Dramen im Schauspiel- und Opernhaus, Sonderausstellungen in den Museen, Festsitzungen der Vereine und am Hauptfesttage, Sonntag, den 28. August, einen glaenzenden Festzug, Fackelzug und Illumination des Goetheplatzes, auch ein Festmahl im Palmengarten, an dem ich teilnahm. Eine musikalische Feier im Hippodrom vereinigte die musikalischen Vereine und Korporationen, zusammen 500 Saenger,

zur Auffuehrung von Kompositionen Goethescher Dichtungen.

Mein liebes Heim in der Hermannstrasse erhielt namhafte Verbesserungen und Verschoenerungen, den Anforderungen und Fortschritten der Neuzeit entsprechend. Die Veranda entstand durch die dringende Anregung meiner Schwester Henriette; unser Haus eignete sich dazu ganz besonders durch die freie Lage nach den hinteren Gaerten. Die Kosten von 3000 Mark zahlten sich reichlich durch die gebotene Annehmlichkeit. Ein Misstand ergab sich durch die Verstaubung meiner Bibliothek, die sich damals im unteren Wohnzimmer befand. Nach Bettys Verheiratung verlegte ich sie deshalb in den ersten Stock, in mein schoenes, mir eigenes Zimmer, in dem ich inmitten meiner Buecher und Sammlungen mir selbst gehoere, mein Buen Retiro, in das ich zu fluechten versuche vor dieser verpfuschten, verrohten Welt, deren verseuchte Luft ich aber doch nicht verhindern kann, einzudringen-

Auch fuer die Anlage der elektrischen Beleuchtung war die Zeit gekommen, sie kostete 1600 Mark. Infolge dieser Veraenderungen musste das Haus von aussen und innen neu gestrichen und dekoriert werden. Dabei liess ich im Salon und Wohnzimmer die Decken malen, veraltete Manier, die mir aber besser zusagt als die modernen weissen Flaechen, so hell, so kahl und so kalt.

Als wir in London im Adlerschen Hause Elmas und Lutzens Verlobung feierten, wurde ein feiner Portwein serviert mit der besonderen Erklaerung, dass ein Kistchen davon nach Elmas Geburt zurueckgestellt worden sei mit der Bestimmung, bei ihrer Verlobung aufgewartet zu werden. Das gefiel mir sehr, und nach der Geburt unseres Friedel griff ich den schoenen Gedanken wieder auf und deponierte eine Kiste mit 12 Flaschen guten Rheinweins in dem Simonschen Keller, zum froehlichen Auferstehen an Friedels Verlobungsfeier, zu funkeln auf das Wohl des lieben Paares und zum Gedenken des vorsorglichen unvergesslichen Grossvaters, mit seinem Gruss an die Enkeltochter. In gleicher Weise bin ich bei der Geburt meiner nachfolgenden drei Enkel verfahren. Prosit allerseits!

Aber das genuegte mir nicht, das war mehr ein Jux als eine Tat, eine Eitelkeit des alten Grossvaters, sein verblasstes Gedaechtnis nach 30 Jahren einer froehlichen Nachkommenschaft zum Toastieren aufzudraengen. Ich wollte noch etwas recht Schoenes tun, was meinem Friedel einmal gefallen sollte. Er war in gluecklichen Lebensbedingungen, in Familienglueck, in Kultur und Wohlstand hineingeboren - da wollte ich neugeborenes Knaeblein aus dem Proletariat dem Elend, vielleicht der Schande entreissen und zu einem tuechtigen Menschen erziehen lassen. Das Gesuchte fand sich unerwartet in meiner greifbaren Naehe. Unser mir gleichaltriger Tagloehner Bastian (Seb.Bind), der geringe Arbeiten fuer entsprechend niedrigen Lohn treulich verrichtete, hatte einen Sohn, der nicht viel taugte, und eine Enkelin, diese als Fellnaeherin bei uns untergebracht. Man sagte mir, sie sei schwanger und sehe ihrer Entbindung in den naechsten Tagen entgegen. Ihr Verfuehrer habe sich der Heirat und der Alimentationspflicht durch die Flucht entzogen. Die Niederkunft kostete ihr das Leben. Die Ernaehrung des schwaechlichen Saeuglings uebernahm die Frau eines unserer Arbeiter (Diehl), die ein saeugendes Kind verloren hatte. Unser tuechtigster Falzer, Paul Kohl, stand dem Kind Pate, mein Schuetzling hiess also Paul Bind. Kohl wohnte damals in Bad Homburg, er hatte nur ein Toechterchen und nahm den kleinen Paul, als er entwoehnt war, als Pflegling auf. Spaterhin zog er hierher und wir raeumten ihm die fruehere Wohnung Hergets ein. Ich hatte an meinem Schuetzling wenig Freude. Er wuchs und entwickelte sich se r langsam, war schwaechlich, augenleidend, scheu - und dumm. Vielleicht war mein Verdienst um ihn ein desto groesseres; so wie er war, waere er ohne mich umso sicherer im Elend verkommen. Um ihn davor sicher zu stellen, bestimmte ich ihm testamentarisch ein Kapital von 10 000 Mark mit dem Hinweis, auf ein ihm dafuer spaeter zu kaufendes Wohnhaus und ernannte Gerty sowie spaeterhin Friedel zu Verwaltern und Beratern. Als er der Schule entlassen war, nahm ich ihn in die Fabrik, wo er gut behandelt wurde und sich nach Kraeften nuetzlich machte. 1917 wurde er einberufen und an die Front geschickt, fast gleichzeitig mit unserem Friedel, und im Juli 1918 ist er in Flandern gefallen. Friedel stand damals im Kampfe an der Schelde. Ich bin wahrlich kein Mystiker, aber ich konnte mich der Empfindung nicht erwehren: Ist er fuer Friedel gefallen?

Sein Grossvater, unser alter Bastian, starb etwa zu gleicher Zeit, nachdem er 2 Jahre vorher durch Krankheit genoetigt, nach

langem Widerstreben sich hatte pensionieren lassen. Ich hatte gelegentlich meines 80. Geburtstages der Beteiligung an der Geschaeftsfuehrung entsagt. So verlor die Firma gleichzeitig ihre beiden abgebrauchten Senioren.

1900.

Meine Geschaeftsreise nach Marseille verlegte ich gerne in die erste Fruehlingszeit, um das Erwachen der Natur in einem Abstecher nach Italien geniessen zu koennen. Dort war Florenz mein liebster Aufenthalt, es war auch der Zielpunkt meiner ersten italienischen Reise. Ich will es unterlassen, diese zu schildern. Italien ist seit und durch Goethe fuer jeden deutschen Kulturmenschen das Land der Sehnsucht geworden. Das ist nun eine sehr zahlreiche Gemeinschaft, von der nur sehr wenige sich den Luxus der Reise gestatten koennen. Immerhin sind solcher genug, um sie nicht mehr wie z.Zt. der Postkutschen als etwas besonderes erscheinen zu lassen. Fuer den einzelnen halbwegs Gebildeten aber wird dies erste Betreten des klassischen Bodens immer ein heiliges Erlebnis sein, ein solches aber wird er nicht als Erzaehler dem Nasenruempfen des Hoerers als etwas "nichts besonderes" aussetzen moegen.

Aber doch kann ich nicht umhin, der Stunde zu gedenken, in welcher ich die erste jener beruehmten Kulturstaetten betrat. Es war das Campo Santo in Pisa. Die Erinnerung stieg in mir auf an die schoene Gestalt und den begeisterten Vortrag Gottfried Kinkels, wie er mich vor etwa 25 Jahren in London mit Hilfe guter Abbildungen vor diese primitiven und grotesken Fresco-Malereien des"Unterbrochenen Jagdzuges" und des "Juengsten Gerichts" gefuehrt hatte, die an der Schwelle der Renaissance und eines neuen Zeitalters stehen. Und die Sehnsucht, die damals in mir aufstieg - nun war sie erfuellt.

In Florenz war ich seitdem etwa ein halbes Dutzend Mal, es war mir in der geschlossenen Einheitlichkeit ein angenehmerer Aufenthalt als Rom, welches durch seine Unerschoepflichkeit an Ruinen und Monumenten aus allen Perioden der Geschichte unbefriedigt laesst.-

Ich kam gegen Abend in Florenz an, stieg im Hotel de Rome ab und lief dann sogleich nach der Signoria; im hellen klaren

Mondschein stand die Loggia vor mir. Und da war ja auch mein Jugendfreund Perseus mit dem Haupte der Medusa, dessen Entstehungsgeschichte mich in Aufregung versetzt hatte in der Goetheschen Uebersetzung des wahren Raufbolds Cellini, den ich liebte wie seinen Geistesverwandten Goetz von Berlichingen.
Hier in Florenz wurde mir jede geahnte Schoenheit zu greifbarer lebendiger Wirklichkeit und ich dankte meinem Schicksal fuer meine Empfaenglichkeit solch reiner Hochgenuesse. Hier erst ging mir die alles ueberragende Groesse Michelangelos auf: vor den Graebern der Medici sass ich eine Stunde lang in stiller Andacht. In den Ufficien machte Andrea del Sarto, den ich kaum dem Namen nach gekannt hatte, besonderen Eindruck auf mich.-
Es kam mir sehr zu statten, dass ich diesmal ganz allein war. Spaeterhin war ich bei meinen Besuchen meistens Fuehrer, fuer Gerty und Emil, fuer Joe, Hermine und andere, das war dann auch ein Verghuegen- Gerne ging ich in die Werkstaetten der Bildhauer, die meistens offen an der Strasse in Haefen liegen. In der Via de Fossi, dem Fundorte der echten und brizierten Antiquitaeten und der Florentiner Spezialitaeten in Holz, Marmor, Bronce und Keramik, fiel mir in dem Verkaufslokal eines Prof. ..drinni einige schoene Arbeiten auf. Ich trat ein und liess mir vom padrone verschiedenes zeigen, der mich dann einlud, ihn in seinem Atelier zu besuchen. Dort reizte mich die noch nicht ganz vollendete Bueste einer reichgeschmueckten Florentiner Dame aus der medicaeischen Zeit mit dem Motto "In serenitate gaudium." Nach mehrtaegigen Ka....., ob ich mir einen solchen Luxus erlauben duerfe, bestellte ich das Kunstwerk nach Fertigstellung mit passender Saeule; es prangt seitdem in meinem Salon. (Ich zahlte dafuer 600 Lire, Saeule 150 Lire.) Friedel legte ihr spaeterhin den schoenen Namen "Tante Bopp" (Puppe) bei, mit dem sie sich auch weiterhin die Gunst der kleinen Welt erhalten hat. Dafuer habe ich sie Friedel fuer spaeterhin zu Erb und Eigen verliehen.

Von dieser Zeit ab machte ich es mir zur Regel, monatlich 50 Mark fuer Kaeufe von Kunstwerken und sonstigen, das profane alltaegliche Beduerfnis uebersteigende Sachen in einen besonderen Reservekonto zurueckzulegen. Dadurch wurden mir solche Ankaeufe bis zu dem aufgelaufenen Betrage sehr erleichtert, denn das Geld dafuer war ja sozusagen bereits vorhanden. Meine verschiedenen, wenn auch nicht bedeutenden Sammlungen scheinen mir zu beweisen, dass ich das Konto gut verwaltet habe. Sie haben mein spaeteres

Leben verschoent, meine Raeume geziert und erleichtern jetzt die Einfoermigkeit meiner Altersjahre.- Mit dem Ausbruch des Krieges habe ich die regelmaessigen Ruecklagen eingestellt und nur einige besondere kleine Einnahmen und Ersparnisse der Reserve zugewiesen.-

---

Ein in der Finkenhofstrasse im Bau begriffenes Mietshaus fiel mir durch seine schoenen Proportionen auf, was mich veranlasste, es naeher zu besichtigen und Emil seinen Ankauf zu empfehlen. Der Kauf kam zustande. Das Erdgeschoss sollte von den Besitzern bewohnt werden, und bei der Fertigstellung des Hauses waren auch der erste und der zweite Stock bereits vermietet an den Arzt Dr. Theodor Baer und den Sekretaer der Israelitischen Gemeinde, Rechtsanwalt Dr. Berthold Baer. Im Juni bezogen Simons die neue Wohnung, und am 11. Oktober wurde unser Hermann geboren, in einer sehr schweren Entbindung, welche fuer Gertys Leben fuerchten liess. Auch das Knaeblein kam anscheinend leblos zur Welt und wurde erst durch die energische und geschickte Behandlung unseres Dr. Altschul zum ersten Schrei erweckt.-

Die drei Insassen des Hauses - sie sind es saemtlich noch heute - nach 18 Jahren - waren junge Eheleute und so ergaben sich zwischen ihnen dauernde freundschaftliche Beziehungen. Sie alle brachten bereits einen Erstgeborenen mit ins Haus, Theodor Baer auch einen wenige Monate alten Zweiten. So waren 5 Buben beisammen: Friedel und Hermann Simon, Heini und Rudolf Baer im ersten, Ernst Baer im zweiten Stock, 5 praechtige, wohlgebildete, hochbegabte und kreuzbrave Jungens, welche ein inniger Freundschaftsbund vereint. Die drei Erstgeborenen stehen jetzt im Felde, Friedel und Heini an der Front im Westen, wo jetzt (geschrieben 9. Oktober 1918) in blutigsten Dauerkaempfen Deutschland um seine Existenz ringt; Ernst im fernen Osten. Und unser aller Herzen sind von der Angst um sie erfuellt.

Meinem Neffen, Dr. Ludwig Heilbrunn, der sich vor kurzem hier als Rechtsanwalt selbstaendig gemacht hatte, hatte ein feines und liebes, nebenbei auch reiches Maegdelein seine stille Neigung zugewendet, Klaerchen Koch, die Nichte meiner Schwester Auguste.

Ich weiss nicht, welche feinen Einfaedelungen da im Spiele gewesen sein moegen, aber ich erkannte im Hintergrunde die geschickte managing hand meiner Schwester Henriette. So traf es sich ganz zufaellig, dass beineiner Gesellschaft fuer die verwandte und bekannte Jugend im Laufe des Winters jenes Klaerchen diesen Ludwig zum Tischherrn hatte. Einige Zeit nachher kuendigte mir Henriette die bevorstehende Verlobung an und am 8. Juli wurde im "Weissen Schwan" die froehliche Hochzeit gefeiert.

In den Tagen vom 8. bis 20. Juni besuchte ich in Begleitung Emils die Pariser Weltausstellung. Es waren schon waehrend der letzten 4 oder 5 Jahre die grosszuegigsten Vorbereitungen zu ihr getroffen und ausser dem Champ de Mars, die Place des Invalides eine Strecke der Seine mit der neuerbauten Alexanderbruecke, dem Pont d'Alma und Pont de Jena, der Platz zwischendem Flusse und dem Trocadero uhd der den letzteren umschliessenden Park, und die beiderseitigen damals noch wenig bebauten Kais zwischen den genannten Bruecken in den fuer die Ausstellung bestimmten Raum eingeschlossen, den man sich etwa so gross wie die Stadt Frankfurt zwischen den Promenaden vorstellen kann.-
Die franzoesische Kommission fuehrte eine Reihe von Prachtbauten auf - an ihrer Spitze die grosse Ausstellungshalle - welche zum Teil fuer weitere Dauer bestimmt waren, so le Grand et le Petit Palais, welche die Kunstsammlungen aufnahmen. Saemtliche Regierungen der Welt wurden aufgefordert, Bauten aufzufuehren, welche dem Volkscharakter und dem Baustyl ihrer Laender entsprachen.
An diesem Wettbewerb beteiligten sich dann kommunale Gemeinwesen, gemeinnuetzige und private Organisationen, Landwirtschaft und Industrie, Eisenbahn und Schiffahrtsgesellschaften, Theater und andere Schaustellungen, Tanzlokale, (Kinos gab es noch nicht), Restaurationen und Brauereien. Die Ausstellung hatte drei Clou-Wunderleistungen par excellence. Das erste war der Eiffelturm, der zur vorigen Ausstellung 1889 erst bis zum zweiten Stockwerk, nun aber bis zu der 300 Meter hohen Spitze vollendet war; das ungeheure stehende Drehrad mit beweglichem Wagen fuer Sitzplaetze, von deren hoechstem Wegpunkte aus man den weitesten Ausblick genoss, und sodann le Vieux Paris, eine malerische Reproduktion der mittelalterlichen Stadt, der es auch an menschlicher Staffage nicht fehlte, namentlich weiblicher, an der aber nur das Kostüem mittelalterlich war. Von sonstigen Herrlichkeiten erwaehne ich noch

le Palais del'Electricite, le Chateau d'Eau, les Fontaines Illuminees, das Schweizer Dorf.- So war da eine wirkliche kleine Wunderwelt erstanden, eine Kulturleistung der vereinigten Menschheit, wie sie nie vorher erstanden war und nach den inzwischen eingetretenen Ereignissen sich in absehbarer Zeit nicht wird wiederholen koennen, denn die naechste Ausstellung von 1911 war ein mir nur halber Energie unternommener Abklatsch, der zu einem Misserfolge fuehrte. Die deutsche Regierung versagte ihre Mitwirkung; der bevorstehende Weltkrieg war schon mehr als blosse Vorahnungund ballte seine unausbleiblichen Schrecken zu drohenden Wolken zusammen.

"Panorama, Exposition Universelle 1900,"Querfolio. Enthaltend ca. 300 Ansichten in Heliogravure. Mit Plan der Ausstellung.

"Gazette du Vieux Paris, redigee par une Societe d'Ecrivains des Annales Politiques et Litteraires", 15 Nummern in Druck und Ausstattung der Perioden von der Gruendung von Paris bis zum Empire. Antik Leinenband (Gehoert zur Sammlung von Einbaenden.)

Ich war mit Emil, der zum ersten Male Paris besuchte, in meinem gewohnten Hotel Bergere, Rue Bergere abgestiegen, wo wir trotz des enormen Fremdenverkehrs gute Zimmer bekamen. Emil besuchte nur wenige der sonstigen Sehenswuerdigkeiten und widmete den uebrigen Teil seiner Zeit der Ausstellung. Ich war in der Regel vormittags geschaeftlich in Anspruch genommen, von den Nachmittagen bedurfte es mehrerer zur allgemeinen Orientierung und auch die uebrigen vergingen nur gar zu schnell. Mit Einbruch der Dunkelheit kamen die Wunder der Beleuchtung zur Geltung. Von zauberischer Wirkung waren die stuerzenden Wasser des Chateau d'Eau und die farbigen Springbrunnen. Um diese Zeit erreichte der Verkehr seinen Hoehepunkt, die Cafes-Chantants und Schaustellungen waren ueberfuellt. Von Theaterh besuchten wir nur das Palais Royal: "L'Aiglon" mit Sarah Bernhardt (Bernard), damals 56 Jahre alt, in der Titel- und Hosenrolle. L'Aiglon (der junge Adler) von Edmond Rostand, der wenige Jahre vorher mit seinem heroisch-komischen Drama "Cyrano de Bergerac" seinen in Frankreich bereits wohlbegruendeten Ruhm ueber die Buehnenwelt aller Laender verbreitet hatte. Mit "L'Aiglon" bezeichneter er den ungluecklichen Sohn des ersten Napoleon und seiner oesterreichischen Gemahlin, der nach seiner Geburt den Titel "Koenig von Rom" erhalten hatte, nach seines Vaters Sturz zum Herzog von Parma ernannt worden war, und nun als "Herzog von Reichstadt"

nebst seiner Mutter in Oesterreich lebte. Er war lebhaften Geistes, talentvoll, ehrgeizig und trug sich mit den Gedanken kuenftiger Heldentaten und Herrschergroesse. Dadurch machte er sich dem Wiener Hofe verdaechtig und gegebenenfalls gefaehrlich, und um sich seiner zu entledigen, bediente man sich des infamen Mittels, seine feurige Jugendkraft zu ungemessenen Ausschweifungen verfuehren und so ihn sich selbst ruinieren zu lassen. Er starb im Jahre 1832, erst 21 Jahre alt, angeblich an der Schwindsucht. In meiner Jugend sangen wir ein Lied mit trauriger Melodie, dessen erster Vers lautete:

Im Garten von Schoenbronnen
Da liegt der Koenig von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht des Himmels Dom.

Der Schlussvers: (sein kaiserlicher Vater war ihm erschienen)

Er streckte in die Weite
Die Arme auseinand',
Mein Sohn, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land.

So lautet die nicht unwahrscheinliche, auch von Rostand adoptierte franzoesische Fassung, in deutscher wird man sie schwerlich finden. Das in fliessenden Versen geschriebene Drama war von hoher Wirkung, die Auffuehrung (mit Coquelin als Metternich) und Inscenierung vorzueglich und Sarah Bernhardt's alte Meisterschaft war immer noch hinreichend, um ihre Sterbeszene wohl zu der ergreifendsten Buehnenwirkung zu gestalten, die ich erlebt habe.

Bei Derembourg wurden wir freundlich empfangen und zu Tisch geladen. Hartwig war zu neuen Ehren gelangt, Mitglied der Academie Francaise geworden, durch die auf ihn gefallene Wahl in die Abteilung des inscriptions et belles lettres. Mit seiner liebenswuerdigen humoristischen Aufrichtigkeit erzaehlte er mir, welche Muehe ihn das gekostet habe, wie er jede einzelne "Stimme" habe feierlich besuchen muessen, um sie fuer sich zu gewinnen, durch schoene Worte und die Andeutung von eventuellen Gegenleistungen, wie durch das Verfehlen dieser schoenen Sitte seine Wahl aussichtslos gewesen waere.

Alphonse Daudet hat dieses Treiben geschildert in seinem Roman "L'Immortal". Eine klassische Satyre auf die Academie Francaise des Inscriptions et Belles Lettres, deren festgesetzte Zahl von 40 Sesseln nicht ueberschritten werden durfte, schrieb bereits 1855 Arsene Haussaye unter dem Titel: "Histoire due 41^{me} fauteuil

de l'Academie Francaise", eine Geschichte von Leuten, die der Ehre des Sessels nicht gewuerdigt wurden, wie Pascal, Moliere, Bayle, Rousseau, Beaumarchais, u.A.

Im September fiel es mir auf die Seele, dass ich bei allen diesen Erlebnissen und Kreuz- und Querzuegen des Jahres doch nicht eine einzige ganz- oder auch nur halbtaegige Fusswanderung vollfuehrt hatte. So entschloss ich mich zu einer Woche in den mir bis jetzt nur durch das Eisenbahnfenster zu Gesicht gekommenen Vogesen. Hier wurde mir deren behagliches Genuegen: ich durchstreifte die herrlichen Waelder in dem Gebiete zwischen Kolmar, der Landesgrenze und Muenster, wobei ich zwei Tage in Drei-Aehren und drei Tage in einen vornehmen und vorzueglichen Hotel auf der Hoehe der "Schlucht" logierte. Besonders hat sich der schoene, die Grenze bildende Weg von der Schlucht aufwaerts mit dem Blick auf den franzoesischen Kurort Gerardmer meinem Gedaechtnisse eingeprägt.

Im Juni besuchten Hermine und Betty den Luftkurort Salzburg im Schwarzwald auf vier Wochen zur Erholung, gegenseitiger Anhimmelung und Verwoehnung. Bettys humorvolle Berichte erreichten Emil und mich in Paris. Unsere herzige Betty, deren Schicksal sich so bald nachher erfuellen sollte.-

---

So war es denn mit der Jahreswende eine bedeutungsvollere Wende, die von dem 19. zum 20. Jahrhundert herangekommen, ein Erlebnis, welches tausend Federn in Bewegung setzte und eine reiche Literatur ins Dasein rief. Wie alle vorangegangenen gleichen Perioden hatte es einen namhaft reicheren politisch-historischen und kulturellen Inhalt als das vorletzte, das wiederum seinen Vorgaenger in den Schatten gestellt hatte und so weiter zuruezk bis zur "Wiedergeburt", der Renaissance, welche dem oeden geistigen Verfall des Mittelalters ein Ende bereitete. Das gehoert aber nicht zu meinen "Erinnerungen" sondern zu meinen altersschwaechlichen superklugen Abschweifungen.- Bei jener Fuelle der zeitgemaessen schriftstellerischen Produktionen, welche naturgemaess zum groessten Teil aus wissenschaftlichen, kunstgeschichtlichen, technischen und lo-

kalen Monographien bestand, waere beinahe unsere Vaterstadt leer ausgegangen, denn der Historiker der "Freien Reichsstadt" Wilhelm Schwemer brachte ihre Geschichte mit dem Jahre zum Abschluss, in dem sie aufhoerte, die Freie Stadt zu sein und eine preussische Provinzialstadt im Regierungsbezirk Wiesbaden wurde. Aber es war Ersatz vorgesehen durch das in Vorbereitung begriffene und im Jahre 1911 erschienene Werk des Prof. Friedrich Bothe. Er schildert in packender Weise die rueckstaendigen Verhaeltnisse in allen Gebieten des Gemeinwesens zu Ende des 18. Jahrhunderts, den durch die franzoesische Revolution entfachten neuen Geist, die sich daran knuepfenden Ereignisse und das Aufbluehen der Stadt waehrend des folgenden Jahrhunderts. Mit dieser Entwicklung gleichlaufend und an ihr mitarbeitend verbesserte sich die Lage unserer zu jener Zeit noch in ein finsteres und schmutziges Ghetto eingeschlossenen, misshandelten, ausgebeuteten und verhoehnten juedischen Stammesgenossen. Und parallel damit, meine Kinder und Enkel, entwickleten sich die Geschicke Eurer Ur- und Ururgrosseltern, der Ehepaare Henoch Epstein und Joseph Baer und deren Kinder, von denen beide mit einer genuegenden Anzahl, die ersteren mit 7, die andern mit 9 gesegnet waren. Dieser, meiner Eltern, Onkel und Tanten und ihrer Nachkommenschaft Schicksalen habe ich in meinen "Erinnerungen" einen nicht unwesentlichen Raum gestattet, wie ich hoffe, zu Eurer und ihrer Zufriedenheit, Nutz und Frommen. Rufen wir uns die Bilder jener Ahnen vor die Seele - mein Grossvater Epstein in seiner engen Chederschule, die Grossmutter als Nacherin in biterer Armut ihr Leben fristend, Grossvater Baer mit dem Buechersacke auf dem Ruecken bei seinen Kunden die Runde machend - welche ein Abstand zur Gegenwart!
Vom Ghetto zur Villa - sie wohnten zwar nicht im Ghetto, sondern in der frischen Bockenheimer Luft, aber doch nur, weil sie fuer jenes nicht einmal die Berechtigung besassen - von Fremdheit, Entrechtung und mangelhafter Bildung zum selbstbewussten deutschen Buergertum, zum vollen Mitgenuss der kulturellen Errungenschaften, von kleinlicher Sorge und Plackerei zu gesicherter Lebenslage, teilweise zu glaenzenden materiellen Verhaeltnissen und bedeutenden Ehrenstellungen. Und gar das junge und juengste Geschlecht!
So frisch und froh, so begabt und manierlich, so vielversprechend fuer die Zukunft. Ich bin zufrieden mit Euch, mes enfants, und Ihr seid das Licht und die Freude meines Alters. Und wenn ich den Frieden und den Fruehling erlebe, gibt es naechste Ostern weider ein froehliches Eiersuchen!

Die Geschichte Frankfurts also um die Jahrhundertwende und waehrend des Verlaufs der Napoleonischen Kriege, wie von Bothe erzaehlt, traegt das Gepraege des Kampfes zwischen der alten Zopfzeit und dem neuzeitlichen deutschen Liberalismus. (Wir besitzen in Kriegk's Monographie "Gebrueder Senkenberg" ein Bild, wie es in der zweiten Haelfte des 18. Jahrhunderts erst in unserer Stadt zuging unter dem Patriziat der edlen Haeuser Limpugg und Frauenstein. Der nicht gerade sittenreine, aber ehrliche und geistvolle Johahh Erasmus Senckenberg trat als oeffentlicher Anklaeger auf gegen die Kaeuflichkeit der Aemter und die Bestechlichkeit der Richter. Ungeachtet seiner Stellung als kaiserlicher Hofrat, wurde er 1768 als 50 jaehriger in die Hauptwache, das damalige Staatsgefaengnis gesteckt, wo er bis zu seinem 27 Jahre spaeter erfolgten Tode verblieb.)

Die Franzosen brachten uns die Freiheit. Die durch den Verrat ihrer frueheren Zwingherren, dem Koenig an deren Spitze, zur aeussersten Notwehr gegen die europaeischen Maechte Gezwungenen, wurden an den Ufern des Rheins von den von dem Geiste der neuen Zeit Beseelten mit Jubel begruesst. Im Oktober 1792 wurde Frankfurt von General Custine eingenommen.

Aus der Periode der Napoleonischen Kriege ging Deutschland als Bundesstaat, Frankfurt als selbstaendiges Glied desselben und Freie Reichsstadt hervor. Waehrend dieser Periode hatten sich die Wandlungen vollzogen, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts seinen Aufschwung zu einer der schoensten, verkehrreichsten und bluehendsten Weltstaedte Europas vorbereiteten. Die Schleifung der Befestigungen im Jahre 1806 hatte auch aeusserlich die Stadt von den ihr Wachstum beengenden Fesseln befreit und die Anlage der Promenaden ihr einen unter allen Grosstaedten wohl einzig dastehenden Schmuck verliehen. Doch dauerte es geraume Zeit, bis die bauliche Erweiterung der Stadt jenseits des gruenen Guertels einsetzte. Vorerst waren noch namhafte Luecken im Innern heranzuziehen, wie die Wallstrassen und der Wollgraben; einen kraeftigen Anstoss dazu gab die Errichtung der alten Bahnhoefe in den dreissiger Jahren. Im historischen Museum befinden sich zwei schoene Panoramabilder aus dem Jahre 1848, Ansichten der Stadt von der Galerie des Katharinenturms und dem Muehlberge aus, ein Geschenk des vortrefflichen und hochherzigen, vor einigen Monaten (August 1918) verstorbenen Stadtrats Karl Funk. Diese Bilder sind von besohderem Interesse fuer mich,

da sie die Stadt zeigen, wie sie aus meiner Knabenzeit in meiner Erinnerung steht, namentlich der Blick auf die Zeil. Da steht in ihrer ganzen barocken Gemuetlichkeit, wie wir sie heute noch besitzen, die Hauptwache, aber nicht zum Kaffeehaus degradiert, sondern als wirkliches Wachtlokal und Staatsgefaengnis, wie es seine Rolle in der Geschichte spielt. (Vide Senckenberg) mit grosser Barre nach der Strasse, abwechselnd besetzt von bayrischen oder hessischen Kriegern der hiesigen Garnisonen oder weissbebuschten Helden der Buergerwehr. Da gegenueber steht am Paradeplatz, jetzt Schillerplatz genannt, der waehrend der Messen als Juxplatz mit Schaubuden besetzt war, unter einem weit vorspringenden Dache die offene Pferdeschmiede mit fauchendem Blasebalg und weithin schallendem rythmischen Klingklang. Aber von allen Haeusern von dieser Schmiede an bis weit oben zum "Roemischen Kaiser" mit einziger Ausnahme des Rothschildschen, steht heute kein einziges mehr.-

Der Strasse entlang sind hoch unter den Dachfirsten etwa ein halbes Dutzend Seile mit in der Mitte befestigten Laternen gespannt, mit Verlaengerung an den Haeusern bis zur Strasse herab. Allabendlich wurden die Laternen heruntergekurbelt und schwebten mit ihren oeden Oellichtlein versehen wieder empor. O, du gemuetliche alte Zeit. Einige Jahre spaeter kam dann die Gasbeleuchtung als neuestes Weltwunder.- Ausserhalb der Promenade waren nur die Verkehrsadern der grossen Landstrassen eine Strecke weit bebaut. Durch die Luecken der kaum halb angebauten schoenen Kastanien-Allee nach Bockenheim schweifte der Blick ungehindert bis zur Hofheimer Kapelle.

Die Periode des raschesten Aufschwungs bildete das letzte Drittel des Jahrhunderts; inwieweit dies mit der preussischen Annektion zusammenhaengt, bleibe hier dahingestellt, abe r es zeigt sich deutlich in den Bevolkerungszahlen.
Die Einwohnerschaft betrug: 1866 rund 75 000, 1875: 100 000, 1893: 200 000, 1902: 300 000.- Die Zunahme von 100 000 beanspruchte also im ersten Zeitabschnitt $\frac{100.5}{9}$ = 55½ Jahre, im zweiten 18 Jahre, im dritten 9 Jahre; wobei aber die Eingemeindung von Bornheim zu beruecksichtigen ist. Das heutige Gross-Frankfurt mit der Einverleibung von etwa zehn Gemeinden wuerde ohne den Einbruch des Weltkrieges die halbe Million bereits ueberschritten haben.
Ich habe bereits vorher (Erinnerungen V) eine Notiz der hauptssaechlichsten oeffentlichen Neubauten bis 1893 gegeben, von denen ich bis zur Gegenwart die folgenden noch anfuehre:

1894: Staedtische Elektrizitaetswerke, 1898:Uebergang der Trambahnen an die Stadt und deren Elektrisierung. 1897-1900: Handelsakademie, Senckenbergianum, Physikalische Hochschule; 1906-12: die uebrigen Bauten der am 26. Oktober 1914 eroeffneten Universitaet. - Oberpostdirektion. 1899: Lehrerinnen-Seminar, 1905: Schumann Theater, 1908: Eisenbahndirektion, Festhalle; 1910: Neuer Friedhof und Krematorium, Neues Staedt. Krankenhaus, Westend-Synagoge; 1911: Buergerspital und Versorgungshaus, Marienkrankenhaus; 1912: Polizeipraesidium, 1917: Amtsgericht. Es ist dies nur eine schwache und ziemlich planlose Auswahl. Eine gute Uebersicht gibt der 1911 fuer die Teilnehmer der Wanderversammlung der Architekten- und Ingenieur-Vereine herausgegebene Fuehrer "Frankfurt und seine Bauten," mit etwa 200 guten Abbildungen.

Diese grossartige Entwicklung seiner oeffentlichen und privatlichen Bauten und Anlagen, in welcher Frankfurt, wie ich glaube, von keiner andern Stadt der Welt uebertroffen, oder vielleicht auch nur erreicht wird, sowohl in aethetischer als praktischer, in gemeinnuetziger als wirtschaftlicher Beziehung, verdankt es nicht hoch genug in schaetzenden Grade seinen beiden grossen Buergermeistern, Johannes von Miquel, welcher von 1879 bis 1890, und Franz Adickes, welcher von 1890 bis 1915 an der Spitze des Stadtwesens stand. Sie beide waren, wie die Herren der Geschichte, die richtigen Maenner zur richtigen Zeit am richtigen Platz.

Miquel hatte bereits lange vorher eine wichtige Rolle auf dem Gebiete der Finanzpolitik gespielt und war zuletzt Oberbuergermeister in Osnabrueck gewesen. Er hatte grosse Verdienste um die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Waehrend seiner Amtsfuehrung entstand die Main-Kanalisation, der neue Hafen, das Schlachthaus. Sein Programm, dass der durch die Berliner Konkurrenz bewirkte Rueckgang der Frankfurter Boerse durch die Entwicklung der Industrie ausgeglichen werden muesse, wurde auch von seinem Nachfolger adoptiert und mit gluecklichstem Erfolge weitergefuehrt.

Adickes gleicfalls Hannoveraner, Oberbuergermeister von Altona, spaeterhin beruehmt geworden durch die von ihm bereits 1892 im Herrenhaus eingebrachte, aber erst 1912 zum Gesetz

erhobene lex Adickes, war im Gegensatz zu seinem wirtschaftlichen Vorgaenger grosszuegig und vornehm. Er machte Frankfurt zur weithin gepriesenen Fremdenstadt. Fuer seine Plaene wusste der schöne und liebenswuerdige Mann von den eingesessenen und zugezogenen Geldprotzen ungezaehlte Millionen zu erbetteln. Das Aufbluehen der Grossindustrie und des Metallgeschaefts kam ihm dabei zustatten. Unter ihm entstanden der Durchbruch der Braubachstrasse, die neuen Promenaden des Hohenzollernplatzes und in Bornheim, die Zeppelin-Allee, die imposanten Kranken- und Versorgungshaeuser, Kirchen und Schulhaeuser, auch die Westend-Synagoge.

Aus diesem fluechtigen Ueberblick ist wohl ersichtlich, dass der aeusseren Entfaltung ein hoher Grad geistiger und zozialer Kultur zu Grunde liegt. Wie Bothe uns ueber die Rueckstaendigkeit des oeffentlichen Lebens zu Ende des 18. Jahrhunderts belehrt, so gibt er uns auch im letzten Kapitel seines 1813 abgeschlossenen Werkes eine gedraengte Rundschau ueber die Leistungen der Gegenwart nach den verschiedenen Richtungen des Erwerbslebens, drr sozialen und charitativen Fuersorge, des Schulwesens, der Wissenschaft und Kunst.

Von besonderer Bedeutung aber wurde Frankfurt, wie Veit Valentin in seinem Buche "Frankfurt a.M. und die Revolution 1848/49" es ausdrueckt, "als Mittelpunkt der sueddeutschen politischen Bewegung," fuer die Entwicklung der freiheitlichen Gesinnung, sowohl der buergerlich-fortschrittlichen, als der radikalen sozialdemokratischen. Hier entwickelte sich aus dem kanneggiessernden Stammtisch des "Montagskraenzchens", der Nationalverein, der das Programm des Deutschen Reiches als Bundesstaat unter der Fuehrung ~~Preu~~ Preussens aufstellte, hier hielt Lasalle im Mai 1863 im Arbeiter-Bildungsverein die Rede, welche als "Arbeiter-Lesebuch" weithin verbreitet, die sozialdemokratische Bewegung in Gang brachte. Ich will hier nur kurz einige Etappen der Vorgaenge andeuten.

1806: erste staedtische Verfassung,
1815-20: Kampf gegen die Reaktion Metternich. Burschenshcaften.
1833: Der "Putsch" 1848 das deutsche Parlament.
1851: Gruendung des Montagskraenzchens und des Arbeitervereins.
1859: Gruendung des Nationalvereins. Sannemann und die "Neue Frankfurter Zeitung".

1

1861: Ronge und der Heilige Rock von Trier.
1863: Lasalle im Arbeiterverein. Utopistische Literatur. Friedrich Stoltze. Die Kreppelzeitung. Die Laatern.
1864; Revision der Verfassung. Gewerbefreiheit. Emanzipation der Jugend.
1866: Annexion von Preussen (s.hierzu auch meinen Artikel im Jahrgang 1904 der Deutschen Volksstimme S.25 "Die Zuwachssteuer in Frankfurt a.M.)

Im Jahre 1878 verlegte ich meinen Aufenthalt nach Frankfurt und nahm direkten Anteil an dem Vereinsleben, worueber sich das betreffende in meinen Aufzeichnungen befindet.

Wir feierten die Jahrhundertwende am Silvester in der Finkenhofstrasse bei Punsch und Feuerwerk. Das 19. Jahrhundert war gegangen. Das Zwanzigste bestaetigte bis jetzt den Satz, dass die Ereignisse in immer rascherem Verlaufe sich ueberstuerzen und schon "ruhten im Zeitenschosse" die Keime des Furchtbaren und des Erhebenden, was wir erleben sollten.
